

Neuwührener Professorenpredigten

2006



© Hrsg.: Klaus Kürzdörfer c/o
Kapellenverein Neuwühren e.V.
24146 Kiel, Rönnerweg 72

ISSN 1864-2772

Zum Geleit

Wie sich doch die Zeiten ändern. Es ist noch nicht lange her, dass Glaubensfragen in öffentlichen Medien nahezu tabuisiert wurden. Das ist mittlerweile anders geworden.

Das zeigte sich beispielsweise im Einstein-Jahr. In dem Gedenken an den berühmten Nobelpreisträger ließen sich seine Antworten auf das Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion nicht ausklammern. Im Gegenteil! Ähnliches wiederholte sich beim Sigmund-Freud-Jubiläum. Der Wiener Psychoanalytiker konnte nicht nur, sondern musste von der Masse seiner Veröffentlichungen aus als Religionskritiker gelesen werden (vgl. Die Zukunft einer Illusion). Freilich gab es auch intime Freud-Kenner, die diesen Eindruck bezweifelten. Der Kieler Praktologe Scharfenberg meinte, der Wiener Genius sei in einer ihm selbst nicht bewusst gewesenen Weise religiös gewesen. Wie dem immer auch sei, das Jahr 2006 ließ aus den USA nach Europa den Streit zwischen Evolutionisten und Schöpfungsgläubigen herüberschwappen, so als hätte man hier noch nie etwas vom Komplementaritätsprinzip (W. Heisenberg u.a.) gehört. Aber angesichts des Kurzzeitgedächtnisses unserer hektischen Gegenwartsgesellschaft, die wertvolle Traditionsschätze, wenn überhaupt, nur flüchtig zur Kenntnis nimmt, verständigte sich das Kollegium der Neuwührener Professorenpredigten darauf, auf die einschlägigen Zeitfragen jeweils aus der Sicht der jeweiligen Fachdisziplin zu antworten. In der Hoffnung, der Leserschaft hilfreiche Anregungen für eine persönliche Antwort auf die Gretchenfragen unserer Zeit zu bieten, publizieren wir wieder unserer Predigtreihe.* Diesmal geschieht es mit der beachtenswerten Neuerung, daß sie von der Deutschen Nationalbibliothek mit einer eigenen ISSN Nummer registriert wird.

Neuwühren 8. März 2007

Klaus Kürzdörfer
(Moderator und Herausgeber)

Klaus Rönnefahrt
(Kapellenverein Neuwühren e.V.)

* Ergänzend dazu gestatten wir uns ausnahmsweise einmal einen Literaturhinweis:
Hans Küng: Der Anfang aller Dinge. Naturwissenschaft und Religion. Piper 2006

Inhalt 2006

7. Mai Prof. Drs. Klaus Kürzdörfer
Wie hältst Du es mit der Religion?
4. Juni PD OKR P. Dr. Jürgen Hach
Johannes der Täufer und Jesus
Markus 1,2-11 Par.
2. Juli Prof. Dr. Friedhelm Debus
Der wahre Glaube
Johannes 3,1-21
6. August Prof. Dr. Volker Weidemann
*Nun aber spricht der Herr, der dich
geschaffen hat... Jesaja 43:1*
3. September Prof. Dr. Fouad Ghattas
Naturwissenschaft und Gottsuche
Psalm 19,1 und Jeremia 29,13-14
1. Oktober Prof. Dr. Günter Mix
Das Lob der Schöpfung
Psalm 104,24
5. November Prof. Dr. Edith Marold
Die Schöpfungsgeschichte
1. Mose 1
3. Dezember Prof. Dr. F.-J. Niemann
Glaube und Vernunft

Wie hältst Du es mit der Religion?

Die Reihe der diesjährigen Professorenpredigten in der Waldkapelle zu Neuwühren steht unter dem weitgesteckten Oberthema <Glaube und Denken>, <Glaube und Vernunft>, <Religion und Wissenschaft>. Diese Thematik hat sich nach dem "Einstein-Jahr", dem Streit um die "Evolutionstheorie und ihre Vereinbarkeit mit dem Schöpfungsglauben" sowie dem Freud-Jubiläum aufgedrängt. Auch wenn es nicht Anstöße der Massenmedien wären, die immer wieder Anlaß zum Nachdenken über diesen Fragenkreis böten, so bliebe doch unser von Wissenschaft durchdrungener Alltag Grund genug, der "Gretchenfrage" aus Goethes Faust nicht zu entrinnen: "Wie hältst Du es eigentlich mit der Religion?"

Wahrscheinlich gibt es auf diese Frage fast so viele unterschiedliche Antworten, wie es Menschen gibt. Es macht auch einen Unterschied, wo unser Problem behandelt wird, ob hier in der Waldkapelle, im Rundfunk oder Fernsehen, innerhalb der Universität im Rahmen einer fakultätsübergreifenden Ringvorlesung, die unterschiedliche Perspektiven zusammenzuführen versucht. Für mich am Beginn dieser Predigtreihe ist es entlastend, daß Kolleginnen und Kollegen aus anderen Fakultäten mit der ganzen Kompetenz ihres jeweiligen Fachhintergrunds ihre Glaubensüberzeugungen darbringen werden.

Im Hinblick darauf kann ich mich auf die mir in meinem akademischen Bildungsgang zugefallenen Einsichten beschränken. Meine Professur für Religionspädagogik verlangte zwar Pädagogik und Religion fein säuberlich auseinanderzuhalten, ohne sie allerdings gegen einander abzuschütten oder auszuspielen. Meine Disziplin hat eine Brückenfunktion, die unterschiedliche Erkenntniswege und wissenschaftliche Teilergebnisse an bestimmten Knotenpunkten sich kreuzen lässt – oder, um es im Fachjargon auszudrücken, sie versteht sich als eine datenverarbeitende Integrationswissenschaft.

Wie schwierig das sein kann, beschäftigte mich schon seit meiner Jugend. Damals diskutierten wir vor dem Abitur leidenschaftlich die Inschrift auf einem Feuerbach-Denkmal in Nürnberg: „Der Mensch ist, was er ißt.“ Damit attackierte der Nürnberger Philosoph das Glaubensbekenntnis des Idealismus, wonach der Mensch außer seinem Leib auch eine unsterbliche Seele besitze, – eine unerschütterliche Überzeugung übrigens, die Europa seit der Französischen Revolution beflügelte. Von Feuerbachs „Mensch ist, was er ißt“, war es nur ein winziger Schritt zu der marxistischen Überzeugung, Religion sei nichts weiter als eine Projektion unerfüllbarer Sehnsüchte des verelendeten Proletariats in einen Himmel, den es nur als Phantasiegebilde, aber nicht in Wirklichkeit gibt. Die Devise von der Religion als Opium für das Volk grassierte seitdem weltweit als neues Glaubensbekenntnis. Als Abiturienten waren wir über das atheistische Dogma ziemlich ratlos, weil wir doch soeben erst konfirmiert worden waren

und alle Sinne gegeben hat und noch erhält... „. Zum Glück ließ uns unsere Schule, ich war an einer betont naturwissenschaftlichen Oberrealschule, mit unserer anfänglichen Ratlosigkeit nicht allein, sondern erlaubte eine gründliche vielseitige Auseinandersetzung. Die dabei vermittelte kritische Kompetenz wappnete mit mündiger Gelassenheit für die folgenden Auseinandersetzungen mit Darwin, Nietzsche, Haeckel, Freud und manchen zu Glaubensersatz geronnen weltanschaulichen Ismen. Auch in den Jahrzehnten nach meinem Abitur und während meiner Studien ergaben sich immer wieder Gelegenheiten, wo anscheinende Konfrontationen neuester wissenschaftlicher Entdeckungen die Erinnerung an die Abitur-Diskussion um Feuerbachs Denkmalinschrift aktualisierten.

An dieser Stelle mag jede und jeder von Ihnen für sich in Gedanken Schlagzeilen rekapitulieren, wo die Gretchenfrage „wie hältst Du es mit der Religion?“ sich ganz persönlich gestellt haben mochte. Aus jüngster Zeit kann man an Designerbabies, Klonen, Organtransplantationen von Gesichtsteilen und Hirnbereichen bis hin zum jüngsten Streit um die Evolutionstheorie erinnern. Nach Stephen Hawkins oder Peter Atkins braucht letztere keinen Eingriff eines Schöpfers. Andere Gelehrte bezweifeln dies vehement. Das sind alles Detailfragen, die gebührend aufgehoben sind in inneruniversitären Foren, die unsere Universitäten und Akademien öffentlich zugänglich machen.

Als Religionspädagoge werde ich mich nicht dilettantisch in diese Debatten einmischen. Wohl aber nehme ich mir das Recht, einige biblische Rückfragen an die „Wissenschaft“ – was immer das sein mag – zu stellen. [Nachdem ich 2004 in unserer Predigtreihe über die Bibel darzulegen versuchte, was das für eine Bibelauslegung bedeuten kann, entschied ich mich diesmal für einen anderen Weg]. Für diesen Versuch wähle ich je zwei alttestamentliche und zwei neutestamentliche Verse, die natürlich nicht das ganze biblische Spektrum widerspiegeln können. Vielleicht bieten sie aber wenigstens einige Impulse für ein weitergehendes und tieferes Nachdenken. –

Zur Einstimmung zeige ich zunächst vier Bilder mit verschiedenen Perspektiven auf die Konstellation von Religion und Wissenschaft, auf die ich in der Predigt zurückkommen werde.

Der Turmbau zu Babel (1. Mose 11: 4-5)

In dieser bekannten Geschichte heißt es, „die Menschen wollten einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, dass wir uns einen Namen machen“. „Turmspitzen bis an den Himmel“, Wolkenkratzer zu errichten, zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte. Auch heute noch wetteifern Weltmetropolen, vordergründig sogar ohne religiöse Ambitionen, darum, das höchste Gebäude zu errichten. Das Empire State Building mit seinen nicht ganz 400 Metern, mittlerweile schon 75 Jahre alt, wird längst durch noch höhere Gebäude mit über 600 m überboten. Seit dem Mythos des Ikarus, der mit seinen Flügeln der Sonne zu nahe kam und daraufhin abstürzte, begleitet die Warnung vor Gigantomanie die Menschheit. Die Angst vor „Abstürzen“ bremst vielleicht vorübergehend Leichtsinns und Maßlosigkeit, begrenzt aber nicht die technischen Ambitionen. Auf der einen Seite dringen Forscher in den sog. Nanobereich

vor, während die Astronomen in unvorstellbare Weiten des Universums hinausblicken. Es gibt kein Einhalten für die Expansion in allen Lebensbereichen. Die Olympier beflügelt der sportliche Ehrgeiz: immer schneller, immer höher, immer weiter. Das Fernsehpublikum begeistert sich an immer neuen Einträgen in das Guinnessbuch der Rekorde. Ich meine zwar nicht, dass Gott den Entfaltungsdrang menschlicher Fähigkeiten verübelt, und zwar glaube ich es gerade **nicht** auf Grund unserer alten Turmbau-Geschichte. Wohl aber befürchte ich, dass sich in die Ausführung des Schöpfungsauftrags: Macht euch die Erde untertan, nachweislich oft, allzu oft frevlerische Selbstüberhebung einschleichen kann. Dies geschieht dann, wenn der allzu selbstherrlich werdende Mensch sich selber einen Namen machen will. Im zweiten Schöpfungsbericht erlaubt Gott zwar dem Adam, den Geschöpfen seiner Mitwelt Namen zu geben, aber diese Namensgebung, in der man einen allerersten Schritt zur wissenschaftlichen Erfassung unserer Welt gesehen hat, ist sozusagen nur eine delegierende Weitergabe des göttlichen Privilegs der Namensgebung. Wo menschliches Namensgeben eigenmächtig, unter Absehung des schöpferischen Vorrechts, ja unter Umständen in hybrider Selbstüberheblichkeit geschieht, da reagiert die Bibel mit feiner Ironie und bemerkt: „Da fuhr der Herr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm...“ – „Stadt und Turm“ lässt sich durch die unendliche Reihe gottvergessener egozentrisch hybrider Rekordversuche jeder Couleur ergänzen. Sie alle reichen nicht an den Himmel heran. Gott muß eigens erst herniederfahren, um sie überhaupt in Augenschein zu nehmen. Ein groteskes Zerrbild menschlicher Überheblichkeit und Gottes unerreichbarer Jenseitigkeit!

Die Furcht des Herrn, das ist Weisheit (Hiob 28:28)

Dieser Vers findet sich im sog. Lied der Weisheit im Hiobbuch, aber nicht nur da. Parallelen und Anklänge begegnen an zahlreichen weiteren Stellen von den Psalmen (111:10) über die Sprüche Salomos (1:7), den Propheten Jesaja (11:3) bis hinüber in das Neue Testament (vgl. 2.Kor 7:1 und Kol 3:22). Es handelt sich dabei offensichtlich nicht um eine singuläre Spitzen-aussage, sondern um eine Grundüberzeugung biblischen Glaubens.

Um die Pointe zu verstehen, gilt es zunächst Weisheit als lebenspraktische Nutzenanwendung von Vielwissen, Spezialwissen zu unterscheiden. Man kann vielleicht sagen, Weisheit sei verantwortlicher und existenzdienlicher und existenzförderlicher Umgang mit Wissen und Wissenschaft im Unterschied zu isolierter Einzelerkenntnis. Als die Universität Kiel nach den Verwüstungen des 30jährigen Krieges gegründet wurde, erhielt sie als integrierendes Motto für alle Fakultäten die Siegelumschrift: Pax optima rerum, zu deutsch: Friede ist das höchste aller Güter. Auf unseren Zusammenhang fortgeschrieben heißt das so viel wie: Wissenschaften sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern dienen einem übergeordneten Ziel, der Wohlfahrt des Ganzen. Momentan wird viel über eine Rückbesinnung auf Werte nachgedacht, um auf das Chaos überbordender willkürlicher Beliebigkeiten mit Gegengewichten zu parieren. Im Zusammenhang dieses Bemühens um sinngebende und sinnstiftende Lebensorientierungen mag zwar „Furcht des Herrn“ altmodisch, emanzipationshinderlich, ja sogar einschüchternd und

moralisierend anmuten. Luther aber scheint es besser zu verstehen, wenn er seine Auslegungen der 10 Gebote jedes Mal mit den Worten beginnt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben...“ Denn wo Liebe und Furcht so verbunden werden, wird Angstmache ausgeschlossen. Ausdrücklich betont der Johannesbrief: Furcht ist nicht in der Liebe (1. Joh 4: 18). Wo sich Liebe mit Furcht vermählt, entsteht Ehrfurcht, liebevoller Respekt, Sorge hinter der Liebe zurückzubleiben und Bemühen darum, der Schöpfer treue Gottes gerecht zu werden. Könnte nicht auch Wissenschaft von solcher Furcht Gottes als aller Weisheit Anfang profitieren?

Hat Gott nicht die Weisheit dieser Welt am Kreuz zur Torheit gemacht?
(1. Korinther 1: 20)

Nach den alttestamentlichen Zeugnissen gilt es nun den Kronzeugen des Neuen Testaments zu hören. Wie kein anderer hat sich der Apostel Paulus mit dem Verhältnis der Kreuzesbotschaft zur Weisheit seiner Zeit befasst. Er schockiert nicht nur die damalige Bildungselite mit der Provokation, die er nach Korinth schreibt: „Wo sind die Klugen, wo sind die Weltweisen? Hat Gott nicht die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht?“ (1 Kor 1:20).

Über weite Strecken der Geistesgeschichte hat man diese Verse entweder als barbarische Ignoranz abtun oder entschärfend umdeuten und situativ tolerabel machen wollen. M.E. tut man der Bibel keinen Gefallen, wenn man die Ecken und Kanten der Kreuzesbotschaft glatt poliert. Paulus provoziert nicht mutwillig. Er schockiert nicht, um Aufsehen zu erregen oder zu beleidigen. Er geht schlicht davon aus, was am Kreuz passiert ist, daß sich der allmächtige Gott seiner Allmacht begeben hat, um den Ohnmächtigen solidarisch werdend das Heil zu verschaffen. Eben dadurch wurde Jesus Christus den an ihn Glaubenden zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Luther, der das am besten verstanden hat, formuliert kurz und bündig: Das Kreuz allein ist unser Heil. Mit diesem Glauben steht das Christentum einzig und allein im Chor der Weltreligionen. Selbst für das Alte Testament bedeutet der Kreuzestod, von Gott verflucht zu sein (5. Mose 21:21). Im Koran des Islam erlaubt die Allmacht Allahs nicht, dass sein vorletzter großer Prophet Isa, alias Jesus von Nazareth, einen schändlichen Kreuzestod gestorben ist. Und für viele andere Weltreligionen, die durch raffinierte Meditationstechniken Erleuchtung suchen oder sonst wie etwas wie Erlösung finden wollen, ist Passion und Kreuz eine für Gott und die menschlicher Vernunft absurde Vorstellung.

Alledem versagt sich Paulus und erläutert seinen apostolischen Auftrag:

Denn ich hielt nicht dafür, dass ich etwas wüsste unter euch als allein Christus, den Gekreuzigten. Auch war ich bei euch in Schwachheit und in Furcht und mit großem Zittern; und mein Wort und meine Predigt geschah nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, auf dass euer Glaube besteht nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft“ (1 Kor 2: 2 - 5)

Höher als alle Vernunft....(Philipper 4: 7)

Der gleiche Apostel, der an die Korinther das <<Wort vom Kreuz>> zum

Maß aller Dinge erhebt, grüßt die Gemeinde zu Philippi mit den Worten:
*„Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus!“*

Dieser Gruß scheint vordergründig fernab vom heutigen Wissenschaftsbetrieb, der sich manchmal eher als Diversitas denn als Universitas gerierenden Hochschulen. Dem Auseinanderdriften des universitären Spezialistentums in ein schier zusammenhangloses Konglomerat von Einzelerkenntnissen treten die Universitäten selbst mit projektorientierten Sonderforschungsbereichen entgegen oder wie es die Hochschulpolitik mit dem ambitionierten Auftrag von „Exzellenzclusterbildungen“ bezeichnet. Das sind gewiß Schritte in die richtige Richtung. Noch weiterreichend dürfte allerdings der Bildungsauftrag im Siegel unserer Christian Albrechts Universität begriffen sein: Pax optima rerum, - wobei ich ausgehend von meinen biblischen Bezugnahmen, diesen Frieden ausdrücklich auch unter Einschluß des Friedens Gottes, der höher ist als alle Vernunft verstehen möchte. Amen!

Johannes der Täufer und Jesus Markus 1, 2-11 Par.

Liebe Gemeinde!

Heute feiern wir mit Pfingsten den Geburtstag der Kirche. Damals war die Wirkung des Heiligen Geistes auf die Jünger in der Jerusalemer Urgemeinde zu spüren. Diese Erfahrung bildet in der theologischen Deutung den Abschluß des Ostergeschehens. Von Kreuzigung und Auferweckung führt es uns zu Christi Himmelfahrt und schließlich in das Pfingsterlebnis, wie es Lukas in der Apostelgeschichte schildert und reflektiert.

An Geburtstagen blicken wir gern weit zurück in die Anfänge. Heute möchte ich mit Ihnen deshalb über jenen ersten Pfingsttag hinaus noch weiter zurückgehen in die Zeit des ersten Auftretens Jesu, mit dem unser ältestes Evangelium beginnt.

Markus weiß nichts von einer Geburtsgeschichte Jesu, die unser Weihnachtsfest prägt; er braucht eine solche vorgeschaltete theologische Aussage auch nicht. Er setzt rein historisch ein mit der Gestalt Johannes des Täufers.

Aus dessen Umkreis tritt Jesus dann heraus. Das wird im Evangelium markiert durch seine Taufe von Johannes im Jordan.

Es ist reizvoll, beide zu vergleichen, damit uns Jesus in seiner Eigenart besser verständlich wird.

Drei antike Quellen sprechen von Johannes dem Täufer, davon finden wir zwei in den Evangelien. Sie schildern seine prophetische Gestalt in der Wüste. Sie zitieren aus seiner Predigt und seiner Taufpraxis zur Rettung vor dem Gericht Gottes.

Sie erzählen auch von der zeitweiligen Nähe des Jesus aus Nazareth zu diesem Johannes, der betont asketisch lebte. Johannes ist ein vollmächtiger Bußprediger. Er will die Zuhörer vor dem nahen Gericht Gottes retten, und dazu tauft er sie. Die Taufe ist sein Symbol der Reinigung durch Umkehr. Johannes sieht das Verhalten der Menschen seines Landes, er weiß aus der biblischen Überlieferung besonders der Propheten von Gottes Geschichte mit seinem Volk, und so weiß er, dass diese Menschen unmittelbar vor Gottes Gericht stehen. Johannes kündigt dieses Gericht an. Er weiß um die Sünde. Über dieses Wissen hinausgehend, glaubt er, gleichsam im letzten Augenblick die Menschen mit Gott zu versöhnen, indem er sie zur Buße tauft. Darauf zielt seine Predigt, und das bedeutet seine Taufhandlung. Auf der Basis seines theologischen und ethischen Wissens (in Anlehnung an die Propheten Amos und Hosea) ist seine Glaubensperspektive also von Gottes großem Gericht bestimmt.

Gottes Zorn dominiert die Glaubensvorstellung des Johannes, und genau auf den Punkt einer Vermittlung stellt er sich selbst mit seiner neuen Zeichenhandlung der Reinigung vor dem Zorn Gottes.

Die Bußtaufe ist religionsgeschichtlich etwas Neues. Sie ist nicht eine Variante von üblicher Selbstwaschung aus dem Frühjudentum, sondern sie ist einmalig kurz vor dem Gottesgericht, und sie ist ein Geschehen der letzten Reinigung, welche der Täufer als Gottes Prophet vollzieht. Die Buße ermöglicht Reinigung. Das ist im prophetischen Handlungssymbol Taufe ausgedrückt; nur so kann der Glaubende Gottes Gericht in Sündlosigkeit erwarten.

Allerdings wissen wir von Johannes, dass er als typischer Prophet auch Kritik speziell am Verhalten des Vizekönigs geübt hatte. Deshalb wurde er aus politischen Motiven getötet. Er hat seine absolute Gerichtsankündigung also auch in den Bereich der Politik hinein vertreten, sicherlich in einer für den Vizekönig Herodes Antipas schwer erträglichen Eindeutigkeit.

Der anfängliche Johannes-Schüler Jesus teilt mit Johannes das theologische und ethische Wissen, also die Orientierung an den alten Propheten und die Erwartung des nahen Gerichtes. Jesus lässt sich taufen; und vermutlich tauft etwas später auch er mit seinen eigenen Jüngern zumindest eine zeitlang, nämlich solange er Johannes theologisch noch nahestand. Aber Jesus

überschritt dann die Grenzen des gemeinsamen Wissens bald ganz anders als Johannes. Zunächst ist er nicht mehr Asket in der Wüste. Jesus geht auf die Menschen zu, besonders auf die Sünder und Ausgegrenzten. Noch gemeinsam mit Johannes hat er die frühjüdische Vorstellung der Erwartung eines Richters in diesem letzten Gottesgericht, bezeichnet als Menschensohn wie in Daniel 7,13f. Aber Jesus predigt gleichsam die positive Ausprägung dieser Erwartung. Er lebt sogar selbst durch Zeichenhandlungen die eigene Ankündigung des Gottesreiches für alle, besonders für die offenbaren Sünder. Jesus nimmt das erwartete Gericht zwar ernst. Wie Johannes sagt auch er: Nur Gottes neue Zuwendung zu den Sündern, also zu allen Menschen, kann vor dem nahen Endgericht retten. Aber es ist nicht (mehr) die Taufe durch Johannes, sondern jetzt die Predigt Jesu vom nahen Gottesreich, zu dem so nur er einlädt, was allein die Gottesnähe für die Menschen vor dem Gericht wiederherstellt. Wer diese Einladung durch Jesus ablehnt, wird verloren bleiben zum Gericht. Wo Johannes die Strenge Gottes allein betont hatte, will Jesus auf dem Hintergrund dieser Strenge die in der Einladung zum Gottesreich liegende Güte Gottes betonen. In Jesus ist diese Güte jetzt einladend gegenwärtig.

Von Jesus her gesehen, steht Johannes mit seiner Gerichtspredigt unmittelbar vor der neuen Zeit, in welcher Gott durch Jesus gnädig in sein wachsendes Reich einlädt. Der Täufer hat die Sünde richtig beschrieben, aber Jesus legt seinen Akzent auf die neben der Strenge noch stärker wirkende Gnade Gottes. Zu ihr lädt er ein. Dadurch wächst das Gottesreich auf Erden. Jesus ist von seiner Berufung überzeugt, dass er diesen gnädigen Gott repräsentiert, der grundsätzlich Heil schaffen will. Im Vergleich zu Johannes greift der Glaube Jesu also viel weiter aus.

Jesus verkörpert diesen einladenden Gottesreich-Gedanken in seiner Person. Damit lässt er den vergleichsweise kurzen Schritt des Johannes von der Sündenpredigt zur Reinigungstaufe weit hinter sich. Jesus bezieht sein zunehmendes Leiden an seinem Auftrag theologisch mit ein. Er lebt schon in dieser neuen Gottesherrschaft, und seine Autorität erwächst daraus, dass er selbst die neue Gottesnähe verkörpert und die Menschen zur Entscheidung aufruft. Sagen sie dazu nein, werden sie zunehmend seine gefährlichen Gegner innerhalb des Judentums.

Den politischen Bezug seiner Predigt sucht Jesus aber nicht: Letztlich wird er von mehreren jüdischen Gruppen angeklagt, also aus innerjüdisch-religiöser Motivation, und Pilatus ist nur der römische Vollstrecker eines Todesurteils, das jene Gegner hervorgerufen hatten. Im Blick auf seinen nahen Tod hat Jesus vermutlich erwartet, dass er selbst wie die einst gestorbenen Erzväter (Mt 8,11 par.) am endzeitlichen Heilsmahl in der Gottesherrschaft teilnehmen wird, denn Gott bleibt der Retter für alle; Gottes Herrschaft wird sich durchsetzen, und Jesus selbst ist Teil dieser geglaubten Vollendung der Gottesherrschaft (Mk 14,25 als historischer Kern). Der Glaube Jesu überwindet gleichsam die Grenze des letzten Gerichtes mit seiner Gottesreich-Erwartung für alle Menschen, die dazu ja sagen und Jesus nachfolgen wollen. In der Auferweckung hat Gott sich zu diesem Glauben bekannt. Darum sehen wir in Tod und Auferweckung unser persönliches Heilsgeschehen, das Gott weiter wirkt. Im Vergleich beider Verkündiger fällt auf, welcher großer Unterschied nach etwa gleichem Anfangswissen sich in den Glaubensperspektiven ergeben hat, und das in derselben Region und fast zur gleichen Zeit. Es ist möglich, von gleicher Basis und ähnlichen Kenntnissen aus ganz unterschiedlich weit tragende Entwürfe zu glauben und für sie zum einladenden Symbol zu werden. Den Unterschied macht offensichtlich die Kraft des Geistes Gottes in jenem Lebensvollzug, vielleicht kulminierend an einem zentralen Wendepunkt, und danach auch für andere zu erkennen.

So verstanden ist Glaube eine Kraft, vorhandenes Wissen neu zu interpretieren und dann auch sein Leben darauf zu wagen. Wir sehen das im Neuen Testament an Paulus vor Damaskus. Seine persönliche Auferstehungserfahrung Christi erschüttert die Akzente seines theologischen Wissens, ordnet sie ganz neu und verändert sein Leben, das von jetzt an die

Verkündigung der Liebe Gottes für die ganze Welt zum Ziel haben wird. Wir sehen das auch an Luthers sogenanntem Turmerlebnis vermutlich 1518, als er den Vorrang der Gnade und Liebe Gottes gegen alle mittelalterlichen Bußvorstellungen erkannte und sein überliefertes Wissen durch textnahe Bibelauslegung in große, dem Paulus verpflichtete Theologie verwandeln ließ.

Näher zu unserer Zeit können wir auch an Bonhoeffer denken, wie er im Gegenüber zu deutschem Nationalsozialismus und Weltkrieg 1944 im Gefängnis altes Wissen der dogmatischen Theologie im Geist Jesu neu ordnen wollte. Durch seinen gewaltsamen Tod blieb es bei einem beeindruckenden Ansatz, der aber als ein persönliches Glaubenszeugnis jetzt noch in die Welt ausgreift.

Wir heute erleben unsere Herausforderung, altes Wissen weit ausgreifend neu zu sehen und vor Gott neu zu verantworten, wieder anders, wie mir scheint, eher im Bereich der Medizinethik, am Beginn des Lebens und an dessen Ende vor allem. Wir sind wohl dort herausgefordert, im Geist Jesu mutig neu zu denken und Neues im Glauben mitzugestalten, damit Medizin ein Segen bleibt und in vielen Einzelfällen nicht zum Gegenteil verkommt. Die Lösungen müssen nicht traditionell kirchlich sein; sie sollten mehr von Gottes Einladung an die Schwachen ausdrücken, aber weniger von unseren Ängsten. Das ist auch Heiliger Geist, wie er am ersten Pfingsttag die Kirche gestärkt und bestätigt hat. Trägt er uns nur einen Schritt, Johannes dem Täufer ähnlich? Oder trägt er uns in Gnade ganz zum liebevollen Vater im Himmel, nur gebunden an die Einladung in Jesus? Darin werden wir ganz frei sein. Amen.

Der wahre Glaube

Joh. 3, 1-21

1. Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden.
2. Der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, dass du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm.
3. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.
4. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?
5. Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.
6. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.
7. Lass dich's nicht wundern, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsst von neuem geboren werden.
8. Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren wird.
9. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen?
10. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?
11. Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben; und ihr nehmt unser Zeugnis nicht an.
12. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?
13. Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist.
14. Und wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden,
15. auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.
16. Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.
17. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn selig werde.
18. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.
19. Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse.
20. Wer Arges tut, der hasst das Licht und kommt nicht an das Licht, auf dass seine Werke nicht gestraft werden.
21. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt an das Licht, dass seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott getan.

Das ist eine spannende Begebenheit, die uns der Evangelist Johannes hier berichtet. Nur von ihm wird das Gespräch zwischen Jesus und Nikodemus überliefert. Das lässt vermuten, dass Johannes, der als einer der ersten aus dem Gefolge Johannes des Täufers kommend Jesu Jünger wurde (Joh. 1, 35-39), bei diesem Gespräch zugegen war. Mich persönlich hat diese Geschichte schon immer bewegt, und sie tut es je länger desto mehr.

Nikodemus, ein Pharisäer und Mitglied des Hohen Rates, jenes höchsten Regierungs- und Richterkollegiums der Juden, kommt zu Jesus „bei der Nacht“, um mit ihm zu sprechen. Warum kommt er im Schutz der Dunkelheit? Es scheint nahe zu liegen, was viele Interpreten meinen, dass Nikodemus heimlich und unbemerkt Jesus aufsucht aus Furcht, ins Gerede zu kommen. Johannes erwähnt später ja selbst, dass unter den „Obersten“ sich „viele“ Anhänger Jesu befanden, „aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, dass sie nicht in den Bann getan würden.“ (Joh. 12,42) Das muss freilich nicht der eigentliche Grund gewesen sein für den nächtlichen Besuch. Es war seinerzeit durchaus nicht ungewöhnlich, die ruhigen Stunden nach der Unruhe und Hitze des Tages für ernsthafte Gespräche zu nutzen. Johannes äußert sich nicht dazu. Jedenfalls möchte Nikodemus über ein für ihn wichtiges Anliegen mit Jesus sprechen – in Ruhe und ohne öffentliches Aufsehen. Er meint es ernst, sonst wäre er nicht gekommen, und Jesus nimmt ihn deshalb auch ernst. Doch welches Anliegen hat der nächtliche Besucher, welche Fragen möchte er mit Jesus besprechen?

Nikodemus eröffnet das Gespräch mit einer Art von anerkennendem Kompliment. Die Zeichen und Wunder Jesu sind es, die nicht nur nach seiner Überzeugung Jesus als von Gott bevollmächtigt ausweisen. „Wir wissen“, so beginnt er und bezieht damit offenbar die erwähnten Gesinnungsgenossen mit ein. Er nennt Jesus „Meister“ und „Lehrer“ – es ist das, was er selber auch ist. Er möchte mit ihm sozusagen auf gleicher Augenhöhe diskutieren. Sein Anliegen formuliert er nach unserem Text aber erst gar nicht. Das lässt erkennen, dass Johannes nicht alles aus diesem Gespräch protokollarisch festgehalten, sondern die zentralen Aussagen notiert hat. Jesus „antwortet“ hier, auch ohne dass die gestellte Frage erwähnt ist. Doch aus Jesu Antwort können wir ableiten, worum es Nikodemus geht: er möchte Genaueres über Jesu Lehre erfahren, wie sein Weg aussieht, um ins Reich Gottes zu gelangen. Er selbst als Pharisäer wähnt sich durchaus auf dem richtigen Weg, nämlich durch striktes Einhalten des Gesetzes und zusätzlicher selbst auferlegter Gebote. Vielleicht hat er auch von Jesu Kritik gerade an dieser Gesetzesfrömmigkeit erfahren und nutzt daher dessen ersten Jerusalemaufenthalt, um mit ihm darüber zu sprechen. Jesu Antwort ist grundsätzlich und direkt, für Nikodemus offensichtlich überraschend und verwunderlich. Offenbar bezieht er Jesu allgemeine Aussage („jemand“) auf sich persönlich; denn dass er die Unmöglichkeit des Neu-Geborenwerdens auf einen alten Menschen bezieht, deutet wohl auf ihn als sicherlich betagten Menschen hin. Wie dem auch sei, Nikodemus nimmt Jesu Antwort wörtlich. Als solche muss sie ihm natürlich absurd erscheinen. Deshalb hebt Jesus das Bild der Neugeburt auf eine andere, höhere Ebene, die dem gelehrten Theologen Nikodemus einsichtig sein müsste: Es kommt darauf an, „dass jemand [auch hier bleibt Jesus grundsätzlich-allgemein] geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ (Vers 5) Jesus zielt hier offensichtlich auf die Taufe. Wasser ist konkret, aber Geist? Wie soll man sich das Aus-Dem-Geist-Geboren-Werden vorstellen? Den Geist kann man nicht sehen, auch nicht über ihn bestimmen. Doch sein Wirken lässt sich wahrnehmen, vergleichbar dem Wind, der „bläst, wo er will“, der einfach da ist und dessen Wehen und Sausen wir konkret spüren. Dabei ist anmerkwürdig, dass im Hebräischen und Griechischen für „Wind“ und „Geist“ dasselbe Wort existiert. Jesus gebraucht diesen Vergleich, um das Geheimnis des Neu-Geboren-Werdens zu verdeutlichen. Und er sagt Nikodemus, er möge sich nicht wundern, „dass ich dir gesagt habe: Ihr müsst von neuem geboren werden.“ (Vers 7) Jesus wird hier nun persönlicher, indem er die

allgemeine Aussage mit dem „Ihr“ ins Persönliche wendet. Das soll doch wohl heißen: auch für euch Pharisäer, die ihr von eurem Weg der Werkgerechtigkeit so überzeugt seid, gilt diese alles entscheidende Forderung. Doch Nikodemus begreift das nicht und fragt: wie kann das sein, wie soll das zugehen? Da nun wundert sich Jesus. Er, der „Meister in Israel“, der ausgewiesene Theologe, kennt er denn nicht die Schrift? Dort ist es doch beschrieben, z.B. in Hes. 36, 25-26, wo Gott sagt: „Ich will reines Wasser über euch sprengen, dass ihr rein werdet; von all eurer Unreinigkeit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen. Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben;“. Jesus bekräftigt dann, was sein Zeugnis ist, indem er das „wir wissen“ des anfänglichen Satzes von Nikodemus aufgreift: „Wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben; und ihr nehmt unser Zeugnis nicht an.“ (Vers 11) Wieder wird Jesus hier direkt-persönlich: „ihr nehmt unser Zeugnis nicht an.“ Was ist aber mit dem „Wir“ und „unser Zeugnis“ gemeint? Warum spricht Jesus hier in der Mehrzahl? In einem Kommentar las ich, dass dieser Vers und noch weitere als eine spätere Hinzufügung des Johannes als Zeugnis der christlichen Gemeinde gelten müsse. Doch beachten wir hier den Kontext genauer und das, was bereits erwähnt wurde, dass nämlich Johannes nicht jede Einzelheit des Gesprächs wiedergibt. Jesus bezieht mit dem „ihr“ also wieder die Pharisäer mit ein. Sie waren es ja gewesen, die Johannes den Täufer durch eine Delegation danach hatten fragen lassen, wer er sei und was es mit seiner Taufe auf sich habe; das wird kurz vorher berichtet (Joh. 1,19-28). Dabei hatte der Täufer bezeugt, dass er „mit Wasser“ taufe und ein viel größerer nach ihm kommen werde, der ja schon „mitten unter euch getreten [ist], den ihr nicht kennt.“ (Joh. 1,26) Nikodemus hat als Pharisäer sicherlich den Bericht jener Delegation gekannt. Ist nun Jesus der Christus, der nach dem Täufer kommen soll und den sie nicht kennen? Will er ihn auch deshalb persönlich kennen lernen und befragen? Indem Jesus, wie gesagt, mit der Formel „Wasser und Geist“ auf die Taufe anspielt, ist Johannes der Täufer mit ins Spiel gebracht; vielleicht haben sie gar vom Täufer gesprochen. Wie dem auch sei; wenn Jesus hier die Mehrzahl verwendet, so hat er wohl Johannes den Täufer mit seinem Zeugnis mit einbezogen („unser Zeugnis“). Doch Jesus geht weiter und legt Nikodemus dar, was die eigentliche Voraussetzung des Neu-Geboren-Werdens ist.

Da ist zunächst sein Vergleich mit der Rettung bringenden erhöhten Schlange des Mose: „also muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Vers 14 f.) Jesus weist damit auf seinen Kreuzestod hin. Er macht es dem Nikodemus nicht leicht. Ob er das verstanden hat? Wohl kaum. Wie sollte er im Vorhinein das Unerhörte begreifen! Und dann der folgende Vers, in dem das ganze Evangelium beschlossen liegt, aber auch das den menschlichen Verstand übersteigende Geheimnis des Handelns Gottes: Gott schickt aus Liebe seinen einzigen Sohn in die Welt, damit er als der Sündlose für die Sünden der Menschheit geopfert wird. Und der Glaube an ihn ist der Weg zum ewigen Leben! Das ist etwas grundsätzlich anderes als der Lebensplan, nach dem Nikodemus in aller Überzeugung und Redlichkeit lebt. Er ist ja eingebunden in die pharisäische, auf Werkgerechtigkeit angelegte Frömmigkeit. Wie sollte denn ein Mensch gerecht werden ohne stetige Anstrengung, ohne penible Erfüllung der Gebote?! Jesus nimmt Nikodemus wirklich ernst, sonst hätte er ihn nicht so beharrlich darauf hingewiesen, dass der von ihm und den anderen begangene Weg nie zum Ziel

führt, vielmehr eine radikale Umkehr vonnöten sei. „Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn selig werde.“ (Vers 17)

Das nun ist für den sogenannten gesunden Menschenverstand doch ganz unverständlich. Muss denn nicht Unrecht und Boshaftigkeit bestraft werden, wenn es gerecht zugehen soll? Ein Richter richtet, damit das aus dem Lot geratene wieder richtig wird, damit es wieder gerecht, recht zugehen soll; „richtig“, „gerecht“, „recht“, das sind Wörter aus derselben Wurzel. Also: Strafe muss doch sein, zumal in einer Welt wie der unseren! Wir selbst werfen uns ja auch gerne als Richter auf gegenüber unseren Mitmenschen. Das Urteilen und Verurteilen liegt uns durchaus nahe. Wie mancher wird auf diese Weise gerichtet, vielleicht gar zugrunde gerichtet, nicht durch handgreifliche Strafen, sondern – was noch schlimmer sein kann – durch verbale Attacken, direkt oder indirekt hinter vorgehaltener Hand. Nicht von ungefähr ist dies wichtiger Teil des 8. Gebotes, was Luther mit dem alten, heute im aktiven Wortschatz verschwundenen Wort „afterreden“ wiedergibt und was er im kleinen Katechismus so erklärt: „Dem Nächsten hinter dem Rücken Übles nachsagen und seine Worte und Werke giftig deuten und bösllich verdrehen.“ So mahnt auch Jakobus in seinem Brief: „Afterredet nicht untereinander, liebe Brüder. [...] Wer bist du, der du einen andern richtest?“ (Jak. 4,11 f.) Wenn da einer richten darf, so wäre das doch wohl der allmächtige Gott. Hatte er nicht die Bosheit der Menschen einst gerichtet durch die große Flut, die Sintflut? Gott als gerechter Richter, dessen Gericht man nur durch striktes Erfüllen aller Gebote entgehen kann: das ist der Glaube des Nikodemus, dem Jesu Aussage vollkommen entgegensteht. Gott hat seinen Sohn nicht als Richter in die Welt gesandt, wozu er allen Grund hätte, sondern als Retter, und zwar für jeden. Wie das Licht von der Sonne ausgeht und das Dunkel vertreibt, so bringt Jesus das Heil für alle. Gewiss, das werden nicht alle annehmen, sogar die meisten nicht. Jedem steht die Entscheidung frei. Übergestülpt bekommt keiner das Heil in Christus. Es kommt darauf an, sich dem Licht zu stellen, sich erhellen zu lassen. „Wer Arges tut, der hasst das Licht und kommt nicht an das Licht, auf dass seine Werke nicht gestraft werden.“ (Vers 20) Aber genau dadurch ist er bereits gerichtet; denn er glaubt nicht an das Licht, das in Christus erschienen ist: „Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.“ (Vers 18)

Es kommt auf den wahren Glauben an, nicht auf das, was so mancher unter Glauben versteht. Unser Wort „glauben“ ist ja inhaltlich recht vielschichtig. So kann man Menschen begegnen, die sich als gläubig bezeichnen, doch sie glauben an eine irgendwie externe höhere Macht. Der wahre Glaube hat mit Gefühlen nichts gemein. Es geht in Wahrheit um das Sich-Eins-Wissen mit Gott, um eine lebendige Beziehung, wie es auch der letzte Vers unseres Predigttextes beschreibt: „Wer aber die Wahrheit tut, der kommt an das Licht, dass seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott getan.“ (Vers 21) Das hat mit Werkgerechtigkeit nichts zu tun. Saulus, wie Nikodemus ein Pharisäer und als solcher stolz auf solche Gerechtigkeit, hat als Paulus das befreiende Erlebnis der Wiedergeburt erfahren – so wie auch Martin Luther, der in seiner schönen Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520) das eindringlich beschrieben hat: „Dass wir gründlich mögen erkennen, was ein Christenmensch sei und wie es getan sei um die Freiheit, die ihm Christus erworben

und gegeben hat.“ Dazu weist er auf Paulus hin, der z.B. in Röm. 10,4 sagt: „Christus ist das Ende und die Fülle aller Gebote denen, die an ihn glauben.“ „Darum“, so fährt Luther fort, „sollte das billig aller Christen einziges Werk und Übung sein, dass sie das Wort und Christum wohl in sich bildeten, solchen Glauben stetig übten und stärkten. Denn kein ander Werk kann einen Christen machen, wie Christus, Johann. 6,28 zu den Juden sagt. Da sie ihn fragten, was sie für Werke tun sollten, dass sie göttliche und christliche Werke täten, sprach er: 'Das ist das einzige göttliche Werk, dass ihr glaubt an den, den Gott gesandt hat.'“ Neu geboren werden, das ist, wie jede Geburt, ein einmaliger Vorgang, doch es bedarf der stetigen Vergewisserung und Bestätigung dieses Geschehens. Durch die Neugeburt werden wir ja nicht vom Sünder zum Sündlosen. Es kommt, wie Luther sagt, darauf an, den wahren Glauben „stetig“ zu üben und zu stärken.

Wir haben eingangs festgehalten, dass nur im Johannesevangelium die Begegnung zwischen Jesus und Nikodemus berichtet wird und in der es um die bis heute zentrale Frage geht, was der Mensch tun muss, um vor Gott bestehen zu können. Dem gelehrten Nikodemus war bewusst, was in 1. Samuel 6,20 gesagt ist: „Wer kann bestehen vor dem Herrn, solchem heiligen Gott?“ Und er bemühte sich redlich, um vor Gott bestehen zu können. Nun wird ja dieser Nikodemus später noch zweimal erwähnt, wiederum nur im Johannesevangelium. Johannes muss ihn im Auge behalten haben, weil ihm das nächtliche Gespräch und damit der nach Wahrheit suchende Pharisäer und hohe Ratsherr offenbar lebendig in Erinnerung geblieben war. Auch das spricht, so meine ich, dafür, dass nur Johannes Zeuge des nächtlichen Gesprächs gewesen ist. An beiden Stellen erwähnt er ausdrücklich, dass Nikodemus in der Nacht zu Jesus gekommen war. Nun, als sich die Situation um Jesu Wirken zuspitzte und die Pharisäer Häscher ausgeschildet hatten, um Jesus zu ergreifen, diese aber von seiner Rede wie auch das zuhörende Volk so beeindruckt waren, dass sie den Zugriff nicht wagten – da hält Nikodemus seinen Jesus fanatisch verdammenden Kollegen entgegen: „Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhört und erkennt, was er tut?“ (Joh. 7,51) Das ist ein durchaus vorsichtiger Einwand. Man spürt, dass er Jesus helfen will. Das wittern auch die Anwesenden und fragen mit spitzer Zunge: „Bist du [etwa] auch ein Galiläer?“ (Joh. 7,52) Sie verdächtigen ihn der Anhängerschaft. Wir erfahren nicht, ob oder was Nikodemus darauf geantwortet hat. Er hält sich hier offensichtlich noch bedeckt, doch das ändert sich bald. Als Jesus am Kreuz gestorben ist, taucht Nikodemus wieder auf, nach und neben Joseph von Arimathia, der ebenfalls dem Hohen Rat angehörte (Mk. 15,43) und der, wie es bei Johannes heißt, „ein Jünger Jesu war, doch heimlich aus Furcht vor den Juden“ (Joh. 19,38). Joseph und Nikodemus bekennen sich nun zum toten Jesus und erweisen ihm die letzte Ehre: Joseph, der zudem als reicher Mann bezeichnet wird (Mt. 27,57), kauft eine Leinwand für Jesus und stellt sein neues Grab zur Verfügung; Nikodemus sorgt mit der großen Gabe eines Gemischs von Myrrhe und Aloe „bei hundert Pfunden“ (Joh. 19,39) für die weitere ehrenvolle Bestattung: „Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn in leinene Tücher mit den Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben.“ (Joh. 19,40) Ob Nikodemus jetzt verstand, was Jesus im Nachtgespräch mit der erhöhten Schlange gemeint hatte? Und gehörte er zu jenen, denen der Auferstandene erschien? 1. Kor. 15,5 ff. wird ja berichtet, dass es viele waren, darunter auch der Herrenbruder Jakobus, der zunächst wie seine Brüder nicht an Jesus glaubte (Joh. 7,5). Wir wissen es nicht, können es aber vermuten.

Es war also mit dem Tod Jesu nicht zu Ende. Die großen Hoffnungen mussten nicht begraben werden. Nicht die Wundertaten konnten den wahren Glauben begründen, was Jesus sehr wohl wusste. Doch sie waren wichtig, wie des Nikodemus Eingangsworte im Nachtgespräch gezeigt haben. Wundertaten und Worte Jesu wurden letztlich erst durch die Auferstehung zur frohen befreienden Botschaft. „Wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben; und ihr nehmt unser Zeugnis nicht an.“ Das sagte Jesus zu Nikodemus im nächtlichen Gespräch (Joh. 3,11). Nikodemus, so dürfen wir voraussetzen, hat nun dieses Zeugnis angenommen und mit der Auferstehung Jesu die endgültige Antwort auf seine Frage nach dem ewigen Heil erhalten. Er hat wie viele zu seiner Zeit und danach bis zu uns heute, das glauben dürfen, was ihm Jesus in dem denkwürdigen Gespräch in der Nacht gesagt hatte: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3,16). Ja, mit dem Tod ist nicht alles aus, wie so viele Kluge meinen. Der wahre Glaube weiß, dass dem Tod die Macht genommen ist. Dietrich Bonhoeffer hat es in seiner Todesstunde bezeugt: „Das ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.“

Nun aber spricht der HErr, der **Dich geschaffen** hat:

fürchte Dich nicht -

ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen -

Du bist mein. (Jes.43, 1)

Herr Kürzdörfer hat vorgeschlagen, angesichts der momentan entbrannten Diskussion über Schöpfung, - "intelligentes Design" gegenüber (biologischer) Evolution - eine Predigt zum Thema Glaube und Wissen// Religion und Wissenschaft aus unserer jeweiligen Fachperspektive beizusteuern. Auch die neueste Nummer des Universitätsblattes "UNIZEIT" vom 15.Juli greift dies Thema auf: im Leitartikel plädiert der Prorektor (inzwischen zum Rektor gewählte) Thomas Bauer dafür, dass sich Theologen und Kirchenleute lauter zu Wort melden, denn es ginge bei dem Streit im Kern um die Annahme, dass sich naturwissenschaftliche Erkenntnis und der Glaube an einen Schöpfergott ausschließen. Und auf Seite 3 der UNIZEIT wird unter der Überschrift "Darwin irte nicht!" ein Gespräch mit dem Kieler Zoologen Professor Thomas Bosch abgedruckt, in dem dieser zwar zugibt, dass die Evolutionstheorie vieles nicht erklären kann - z.B. wie komplexe Strukturen aus sich selbst heraus entstehen - aber dass es derzeit keine andere Theorie über die Entstehung des Lebens gäbe, die einer wissenschaftlichen Prüfung standhalten könne. Insofern warnt auch er davor, "Intelligent Design" als Alternative zur Evolutionstheorie, etwa wie in den USA vorgeschlagen, in den Biologieunterricht aufzunehmen. Die Anhänger des "intelligent design" sind überzeugt, dass z.B. der Mensch zu komplex ist, um nach der Evolutionstheorie durch Zufälle und Selektion entstanden zu sein, und dass ein **intelligenter Planer** dahinter stehen muss, der mit Gott identifiziert wird. Insofern ist hier Glaube an die Stelle von Wissenschaft getreten. Das ist jedenfalls keine Naturwissenschaft mehr (die ja per definitionem als Methode atheistisch ist, d.h.von Gott absieht) und sollte daher in der Tat aus dem naturwissenschaftlichen Unterricht, etwa dem Biologieunterricht an den Schulen, verbannt werden.

Eine ganz andere Frage ist aber, was der Glaube hierzu sagt, der die **Gesamtwirklichkeit**, über die Naturwissenschaften hinaus, im Blick hat. Dazu gehört vieles Wichtige aus unserer Lebenswirklichkeit, das sich wissenschaftlich nicht erfassen lässt: z.B. die Schönheit der Pflanzen und Tiere, das Bewusstsein des Menschen als

Person und seine Empfindungen von Farbe und Musik. All dies wird als **wunderbare** Schöpfungsgabe empfunden.

So hat der Mathematiker und Philosoph Hermann Weyl geäußert: "angesichts der Wunder der kosmischen Evolution müssen wir den Reiz einer Deutung mit Hilfe eines einheitlichen Evolutionsplans beinahe unwiderstehlich finden."

In meinem Fach, der Astrophysik, hat sich bezüglich der **Evolution des Kosmos** in den neunziger Jahren eine ähnliche Entwicklung vollzogen, als erkannt wurde, dass die überall geltenden physikalischen Gesetze und universellen Naturkonstanten **fein abgestimmt** sein mussten, um z.B eine langlebige Sonne oder die Entstehung von Kohlenstoff als Voraussetzung unseres Lebens zu ermöglichen .Diese Feinabstimmung - zusammengefasst im sog."**Anthropischen Prinzip**" - brachte weltbekannte Physiker und Astronomen (J.Gribbin, M.Rees "Ein Universum nach Maß " Paul Davies:mehrere Bücher, John Polkinghorne "Beyond Science") dazu, dem Gedanken eines Planers näherzutreten und damit auch von dieser Seite dem Konzept des "intelligent Design" den Weg zu bereiten.

Ich selbst schrieb vor zehn Jahren einen Aufsatz und hielt mehrere Vorträge unter dem Titel "**Unser Kosmos - Zufall oder Plan**" und habe dafür plädiert, einen Gesamtplan Gottes als Grundlage unserer Existenz zu akzeptieren. "Wir sind gewollt" war mein diesbezüglicher Schluss . . Auch der neue Papst Benedikt hat bei seiner Installation formuliert. "Wir sind nicht ein zufälliges und bedeutungsloses Produkt der Evolution. Jeder von uns ist das Resultat eines Gedankens Gottes. Jeder von uns ist gewollt, jeder von uns ist geliebt, jeder ist nötig."

Dies ist eine Glaubensaussage, die wissenschaftlich nicht untermauert werden kann. Angesichts des Verderbens in der Schöpfung - des Einzelnen, aber auch der Auslöschung ganzer Arten, erscheint die naturwissenschaftliche Evolution herzlos, sinn- und zwecklos. Das gleiche gilt für den Gesamtkosmos, wo alles letztlich vergeht. Ist das Ziel der Evolution etwa der **Mensch**, in dessen Bewusstsein sich der Kosmos selbst erkennt? Als "Krone der Schöpfung" wird er heute angesichts der negativen historischen Erfahrungen nicht mehr behauptet..Aber dennoch bleibt die Frage. der Bibel (Psalm 8)" Wenn ich ansehe den Himmel, den Mond und die Sterne, die du gemacht hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst" ?

Auch die **Einmaligkeit** seiner Existenz angesichts der Kürze der kosmologischen Zeit, die er auf der Erde lebt,- nämlich erst im letzten Tausendstel ihres Alters - und der neuen

Erkenntnis der "Astrobiologie" wie schwierig es ist, Leben auf Planeten zu erzeugen und zu erhalten, lässt uns doch noch erstaunter nach dem Wozu des Ganzen fragen.

Gerade erschien ein Buch des Tübinger Theologen und Philosophen Hans Küng, unter dem Titel "Der Anfang aller Dinge" in dem die naturwissenschaftlichen Befunde und die theologischen Ausagemöglichkeiten zu diesen Fragen sorgfältig dargestellt sind und mit zahlreichen neuen Zitaten belegt werden.

Küng zeigt auf, dass und wie die Wissenschaft hier an ihre Grenzen stößt, so das Gott zwar als erste Ursache geglaubt werden kann - aber weder lässt sich so ein Gottesbeweis führen, noch ein konkretes Eingreifen Gottes in die Schöpfung - wie beim intelligent design - nachweisen. Es bleibt lediglich die Möglichkeit eines "Grundvertrauens" in Gott.

Um mehr zu erfahren, muss der Christ sich an der Bibel orientieren.

In ihr erfährt der Mensch - dessen Besonderheit gegenüber der Tierwelt ja in seiner **Sprachfähigkeit** liegt - sich als der "**Herausgerufene**" der Schöpfung - wie in unserem Jesaja-Bibelwort zu Anfang der Predigt (ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen) oder im "Adam, wo bist du?" des Alten Testaments. Noch deutlicher werden wir **angeredet** im Neuen Testament durch die **Person** Jesu Christi, der uns die Liebe Gottes offenbart und selbst das Leiden und die Schuld auf sich nimmt.

Im Vertrauen auf IHn als den auferstandenen HErm können wir ohne Furcht in die Zukunft sehen ("fürchtet euch nicht!) .In den Abschiedsreden Jesu, Johannes 14, heisst es: "Und er sprach zu seinen Jüngern: Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" - das ist eine Zukunftshoffnung, die über unser irdisches Leben hinausreicht und für den Christen ein Ziel **außerhalb von Raum und Zeit**, in der Ewigkeit markiert. "Freuet euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind" (Lukas 10,V.20) - das ist ein "**ewiger Trost**" (wonach ja diese Kapelle benannt ist!) wichtig, gerade jetzt in meinem Alter, angesichts der vielen verstorbenen Weggefährten.

Wenn auch die nüchterne wissenschaftliche Betrachtung des Evolutionsgeschehens kein Ziel und keinen Zweck und auch keinen göttlichen Plan erkennen lässt, so dass das Leben sinnlos und auf das Hier und Jetzt beschränkt erscheint, so öffnet doch die Offenbarung in Christus einen viel **weiteren Horizont**, so dass sie zur Frohen Botschaft, zum Evangelium wird. Aus ihm mögen wir immer wieder Kraft, Lebensmut und Freude erfahren und uns in unserer Vergänglichkeit geborgen wissen.! Amen

“Naturwissenschaft und Gottsuche”

Dabei haben mich 2 Fragen beschäftigt. Sie begründen sich aus 2 Bibelstellen:

Die erste Stelle steht in Psalm 19, 1:

“Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.”

Bezeugt die Natur, bezeugt das Universum den Schöpfer? Das ist meine erste Frage.

Eine zweite Bibelstelle steht in dem Buch Jeremia (Kap. 29, die Verse 13 und 14):

“Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr.”

Was heißt das: Gott suchen und finden? Das ist meine 2. Frage.

Bevor ich auf diese beiden Fragen eingehe, möchte ich etwas über die naturwissenschaftliche Arbeits- und Denkweise sagen.

Naturwissenschaftliche Aussagen beziehen sich nur auf die Bereiche, in denen beobachtet, gefühlt und gemessen werden kann. Nicht messbare Bereiche, wie das Leben nach dem Tod ; das ewige Leben , Gott ,Engel und Teufel , gehören nicht in den Bereich der Naturwissenschaft. So ist z.B. die erste Aussage der Bibel “ Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde”, keine naturwissenschaftliche Aussage. Sie kann durch Messungen nicht bestätigt , ihr kann aber auch nicht widersprochen werden.

Kein Experiment kann nachweisen: “Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.” Ebenso kann kein Experiment nachweisen: Gott hat nicht am Anfang Himmel und Erde geschaffen.

Deshalb ist die Naturwissenschaft nicht atheistisch. Nein. Sie bewegt sich nur ausschließlich im Bereich des Sichtbaren - Messbaren - Nachprüfbar.

Daher gibt es im Universum keine Naturerscheinung, kein Naturgesetz, das der Bibel widerspricht. Wenn eine naturwissenschaftliche Aussage der Bibel widerspricht, dann handelt es sich dabei nur um menschliche Interpretationen, sowohl Interpretationen von wissenschaftlichen Experimenten, als auch von Bibeltexten.

Wenn der Mensch also durch die Naturwissenschaft Antworten auf die Frage nach Gott finden will, stößt er schon sehr bald an die Grenzen der naturwissenschaftlichen Möglichkeiten. Er findet keine Antwort.

Vor 200 Jahren widmete der Mathematiker und Astronom Laplace dem großen Napoleon eins seiner Werke , in dem er bewies ,dass das Weltgebäude mit Sonne, Planeten und Fixsternen eine exakte Maschine sei, deren Gang durch die Gesetze der Mechanik für alle Zeiten vorgezeichnet sei. Dieses Weltgebäude brauche keinerlei Einwirkung von außen , um fort und fort zu gehen.

Napoleon erklärte ihm:

“Ich vermisse etwas in Ihrem bedeutenden Werk, Graf Laplace. Sie haben den Schöpfer in Ihrer Welt vergessen.” Laplace erwiderte : “Sire, für meine Beweise brauche ich Gott nicht“. Wir sehen: man kann in dieser Welt leben und erkennt in ihr trotzdem keinen Schöpfer.

Bevor ich diesen Punkt verlasse, möchte ich auf wissenschaftliche Aussagen eingehen, die scheinbar Gott infrage stellen: Der Physiker Paul Davies schreibt: *“ Der Gottesbegriff wird wieder einmal aus einem Bereich verdrängt, in dem er eben noch einen Rest von Erklärung besaß. Heute genügen die Gesetze der Physik, um das ganze Weltall zu erklären und auch seine Entstehung.... Weiter sagt er “damit ist die Vorstellung von Gott, der den Finger auf Druckknöpfe legte, um das Universum in gang zu setzen, durch die neue Physik vollständig diskreditiert.”*

Ich muss die Bibel und ich muss Gott nicht verteidigen. Oh nein- ich bin gewiss, das ist nicht erforderlich. Aber ich möchte etwas klar stellen: Auch die neue Physik macht Gott nicht überflüssig, wie hier gemeint ist. Die neue Physik hat zwar mehr erkannt, ist mehr in die Materie eingedrungen als je zuvor. Aber dennoch, über die unsichtbare Wirklichkeit- über die Welt Gottes-, kann sie keine Aussagen machen. Diese entzieht sich, wie schon gesagt, der naturwissenschaftlichen Messbarkeit und ihrer Vergleichsmethoden.

Es ist der Mensch, der die Aussagen der modernen Physik interpretiert und zu der Schlussfolgerung kommt: "Zur Entstehung der Erde und des Alls ist Gott überflüssig." Mit dieser Aussage überschreitet er den sichtbaren messbaren Bereich. Diese Aussage entzieht sich jeder wissenschaftlichen Beweisführung und ist somit keine naturwissenschaftliche Aussage mehr.

Zusammenfassend sage ich: Das Suchen in den Naturphänomenen nach Gott und seiner Wirklichkeit, geht ins Leere. Auf diesem Weg kann nur ein Gott erdacht, aber nicht erfahren werden.

Aber ist der Mensch nicht ständig auf der Suche nach Gott? Sagte nicht der König Salomo im Buch Prediger (Kap. 3,11), "Gott hat auch dem Menschen die Ewigkeit ins Herz gegeben"?

Sagte nicht auch Augustinus: "Gott, Du hast uns erschaffen und unser Herz wird keine Ruhe finden, bis es ruht in Dir."?

Wenn Menschen Gott für eine Idee und eine Erfindung des menschlichen Geistes halten , haben sie doch in der Tiefe ihrer Seele Sehnsucht nach Gott. In diesem Zusammenhang zitiere ich weiter Paul Davies als Beispiel für viele Naturwissenschaftler:

„Vor kurzer Zeit haben Physiker eine Theorie entwickelt, nach der unser Weltall auch

“spontan”- aus dem Nichts- entstanden sein kann. Damit ist auch die letzte der “großen Fragen” nach dem “ Woher” ohne Zuflucht zu religiösen Bildern erklärbar. Nur eines bleibt unerklärlich: Wer hat die erstaunlichen Naturgesetze gemacht, denen das All gehorcht?“

Wie gesagt , gibt die Naturwissenschaft hier keine Antwort. Es ist die menschliche Logik , die hier meint: es müsse eine höhere Intelligenz da sein , ein höheres Wesen, das alles steuert.

Hier schafft sich der Mensch ein unbekanntes Wesen, dass Gott genannt wird ,einen unpersönlichen Gott, einen Gott der Vernunft, der irgendwo jenseits wohnt.

Meine Zuhörer : Können Sie sich zu diesem höheren Wesen eine persönliche Beziehung vorstellen? Können Sie von diesem unbekanntem Gott sagen :“der Herr ist mein Hirte ,mir wird nichts mangeln“? Können Sie von diesem Gott sagen „ er hat die Welt geliebt“ ? Wäre das nicht eine Einbildung?

Der Gott, von dem die Bibel berichtet, ist im Gegenteil ein persönlicher, ein handelnder Gott. Er ist nicht ein Gott, den die menschliche Vernunft ins Dasein gerufen hat. Nein, Er ist Person. Er hat sich in der Geschichte bis heute immer wieder offenbart, d.h. Er hat sich persönlich den Menschen vorgestellt, hat zu ihnen geredet und hat Einfluss genommen auf das Leben einzelner und auf ganze Völker.

Wo sollen Sie und ich Ihn suchen? Wer Gott finden will, muss Ihn suchen , wo ER sich vorstellt. Dazu habe ich Ihnen im Anfang den Vers aus dem Jeremia Buch vorgelesen. Dort steht: “Wer mich sucht, wird mich finden.

Damit komme ich zu meiner zweiten Frage: Was heißt Gott suchen und Gott finden?

Das Fragen nach Ihm, das Suchen nach Ihm beginnt in unserem Herzen.

Wir müssen dieses Suchen in uns zulassen und uns für ihn öffnen. - Wer sucht, muss sich auf den Weg machen. Wir haben in unserem Land u. a. die Möglichkeit,

die Bibel zu lesen. Die Bibel ist das Dokument seiner Offenbarung. Was die Bibel vermag, zeigt folgende Geschichte:

Mir ist vor 2 Jahren ein Mann begegnet. Er lebte fröhlich und unkompliziert sein Leben. Angesprochen auf die Frage nach Gott, erklärte er mir: Gott ist überall zu finden, in der Natur, in allen Religionen und Philosophien....

Das mit dem Glauben an einen persönlichen, lebendigen Gott, der sich in Jesus als ein Gott der Liebe zu erkennen gegeben hat und der jedem einzelnen Menschen persönlich begegnen kann und will, das hielt er für Unsinn.

Eines Tages wurde er schwer krank. Ihm wurde ein Andachtsbuch geschenkt und er begann darin zu lesen. Unsere Gespräche veränderten sich schlagartig. Mit zunehmendem Interesse las er täglich in dem Buch. Dann erzählte er: so was habe ich noch nicht erlebt. Es ist als wenn er neben mir steht und mich ganz persönlich durch diese Andachten anspricht. Gott redet zu mir. Er meint mich. Er ist da. Ich nehme alles zurück, was ich gesagt habe über den allgemeinen Gott. Es war Unsinn. Jetzt weiß ich , dass Er lebt, dass er hier ist. Hier bei mir. Bald darauf starb er.

Im Hebräer Brief (1,1) steht: „...nachdem Gott auf vielerlei Weise geredet hat.“ Er kann auf vielen Wegen reden... Wie oft ist er Menschen im aller letzten Moment ihres Lebens begegnet - z. B. an der Front - in Sterbensnot. Erst dann hat mancher seine Sehnsucht nach Gott gespürt und nach ihm gesucht, und ihn gefunden, wie der Mann , von dem ich Ihnen berichtete.

“Wer mich sucht, wird mich finden“, im letzten Augenblick seines Lebens hat er Gott gefunden, der ihm Herzensfrieden geschenkt hat.

Was heißt Gott finden? Jesus gibt uns eine Antwort in seinem Gebet aus Joh. 17: “Das ist das ewige Leben, dass sie erkennen Dich den alleinigen wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus.”

Das heißt Gott finden: Ihn, als den alleinigen wahren Gott erkennen. Erkennen heißt,

in eine Lebensgemeinschaft mit Ihm treten.

Ihn erkennen und bekennen, dass Er allein der wahre Gott ist, der sich in Jesus offenbart hat. Erkennen, dass Jesus uns vor diesem wahren Gott gerecht macht. Das heißt: Gott finden. Dazu ist jeder eingeladen. Jeder kann diesen Schritt auf Ihn zu gehen. Gott will mit jedem einzelnen eine persönliche Gemeinschaft eingehen, unabhängig von seiner Vergangenheit und von seiner Gegenwart. Jeder darf kommen, wie er ist und kann Ihn persönlich erfahren.

Die Offenbarung Gottes ist der Beweis seiner Liebe zu den Menschen , zu Ihnen und zu mir. Jesus ist die Offenbarung Gottes. Wo wären die Menschen , wenn Gott sich ihnen nicht Offenbart hätte?

Der Liedermacher und Pastor Matthias Laubvogel besingt die Sehnsucht des Herzens, die nur durch Gott gestillt werden kann so:

„Denn da ist der Raum in mir,
den nur du, mein Gott,
mit Deinem Frieden füllst.
Denn da ist das Sehnen in mir,
das nur du, mein Gott,
mit Deiner Liebe stillst.“

Das Lob der Schöpfung

Herr, wie zahlreich sind deine Werke! Mit Weisheit hast du sie alle gemacht, die Erde ist voll von deinen Geschöpfen. [Ps.104.24]

Am Anfang seines Lebens, in den ersten Stunden und Tagen nach der Geburt ist der Mensch ganz auf sich bezogen. Er nimmt nur seine eigenen Bedürfnisse wahr. Er sieht sich als den Mittelpunkt der Welt. Dieses Verhalten ist auch unbedingt lebensnotwendig. Denn kein anderes Lebewesen ist nach seiner Geburt so hilflos und so sehr auf die Fürsorge seiner Eltern angewiesen wie der Mensch. Durch mehr oder weniger durchdringende akustische Signale macht er auf sich aufmerksam und erwartet, daß seine Bedürfnisse gestillt werden.

Irgend wann und ganz allmählich macht der junge Mensch dann die wichtige Erfahrung, daß es außer ihm noch weitere „Mittelpunkte“ gibt; oder anders ausgedrückt: es kann nur einen Mittelpunkt geben, andernfalls gibt es nur mehr oder weniger gleichberechtigte Bezugspunkte. Kluge Eltern werden ihre Kinder rechtzeitig und vorsichtig auf diesen Umstand vorbereiten. In unserer sozialen Umgebung müssen wir uns also darauf einstellen, daß wir nicht der Mittelpunkt sind, sondern daß wir nur ein Glied in einer von vielen Gruppen sind. Entsprechendes gilt auch für die materielle Welt in der wir leben.

Unsere ersten Schritte tun wir in einer Umwelt, die sich scheinbar unbegrenzt um uns herum erstreckt: Der Erdboden unter unseren Füßen; der Himmel, an dem am Tage die Sonne, in der Nacht der Mond und die Sterne über uns ziehen. Dieses Bild zeigt sich dem Auge auch heute so, wie es die Menschheit kennt – seit eh und je. Das Staunen über die wunderbaren Vorgänge in der Natur, die uns umgibt, und die Erklärungsversuche für die Ursachen und Zusammenhänge war der Anfang der Mythologie. Bei allen Völkern der Erde kennt man Berichte über die Schöpfung, vom Werden und Vergehen in der Natur und den anderen Naturerscheinungen. In den meisten mythischen Vorstellungen ist die Natur belebt mit Göttern und gottähnlichen Wesen, denen oft höchst menschliche Eigenschaften zugesprochen werden. Denken wir z.B. an die Götterwelt der Griechen in der Antike oder die der Germanen.

Im Bericht der Bibel ist die Schöpfung allein ein Akt des Willens Gottes. „Gott sprach es werde ... und es wurde ...“. Alle Erscheinungen auf der Erde und am Himmel werden in diesem Bericht entmythologisiert. Beispielsweise Sonne, Mond und Sterne sind keine Götter oder Attribute eines Gottes, sondern einfach nur „Lichter“, die allenfalls zur Zeiteinteilung zwischen Tag und Nacht dienen. Da sie nicht Objekte der Anbetung sind, waren sie und sind sie einer naturwissenschaftlichen Betrachtung ohne Einschränkung zugänglich.

Der 104. Psalm, dem auch unser Predigttext entnommen ist, ist ein Loblied auf diese Schöpfung unseres Gottes. Der Beter folgt der Ordnung des Schöpfungsberichtes, wie er in den ersten Versen der Bibel, im Buch Genesis beschrieben ist und wie wir ihn am Anfang dieses Gottesdienstes in der alttestamentlichen Lesung gehört haben. Es wird die Vollkommenheit der Schöpfung und der Segen für uns Menschen aufgezeigt. Die Beschreibung der Schöpfung geht dabei von den Erfahrungen eines

Menschen im Vorderen Orient vor über 2.500 Jahren aus. Wenn es z.B. im 5. Vers des Psalms heißt: „Du hast die Erde auf Pfeiler gegründet; in alle Ewigkeit wird sie nicht wanken“, so entspricht das auch heute noch unserer subjektiven Wahrnehmung. Doch wissen wir inzwischen, daß sich die Oberfläche unserer Erde im geologischen Zeitmaß von Jahrmillionen durchaus verändert. Im Jahre 1912 hat Alfred Lothar Wegener seine Kontinentalverschiebungstheorie veröffentlicht, die 1970 durch die Theorie der Plattentektonik von J.M. Bird und J.F. Dewey erweitert wurde. Erscheinungen wie Erdbeben oder die Entstehung und Aktivität von Vulkanen sind ein Beweis dafür. Seitdem mit Hilfe von Satelliten die Erdoberfläche extrem genau vermessen werden kann, bestehen kaum noch Zweifel an der Richtigkeit der theoretischen Annahme.

Auch wissen wir heute, daß unsere Erde keineswegs der ruhende Mittelpunkt der Welt ist als der sie uns erscheint. Sie kreist vielmehr auf einer elliptischen Bahn um die Sonne mit einer mittleren Geschwindigkeit von rund 30 km/s. Die Sonne wiederum umkreist den Mittelpunkt unserer Milchstraße mit einer Geschwindigkeit ungefähr von 220 km/s und umrundet ihn einmal in 240 Mio. Jahren. Ein für unsere menschlichen Begriffe unvorstellbar lange Zeitspanne. Solange unsere Sonne besteht hat sie demnach das Zentrum ungefähr 25 Mal umkreist. – Unsere Galaxis, die Milchstraße besteht aus vermutlich 100 Mrd. Fixsternen, von denen ein Teil sogar erheblich größer ist als unsere Sonne. Aber auch unsere Milchstraße ist nur eine von vielleicht 100 Mrd. Galaxien, die sich alle mit hoher Geschwindigkeit im Weltall bewegen. Alles das sind Zahlen, aber sie entziehen sich völlig unserer Vorstellung. Unser menschliches Leben währt – so Gott will – 2,5 Mrd. Sekunden (ca. 80 J.); also 40 Galaxien je Sekunde eines Menschenlebens.

Wie im Leben jeder junge Erdenbürger lernen muß, daß er nicht der Einzige ist um den sich alles dreht, sondern daß er nur einer von vielen ist, so muß er lernen, daß es viele gibt, die stärker, größer, klüger, erfolgreicher sind als er selbst. – So müssen auch wir erkennen, daß unsere Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist. Selbst unsere Sonne ist nur ein durchschnittlich großer Fixstern und 26.000 Lichtjahre (1 Lichtjahr sind fast 10^{13} km) vom Mittelpunkt unserer Galaxis entfernt. Unsere alltäglichen Raumvorstellungen, sind nur ein kleiner Ausschnitt aus einem unvorstellbaren Spektrum von unendlich klein bis unendlich groß; das gleiche gilt auch für unsere Zeitvorstellungen von unendlich kurz – weniger als milliardstel Sekunden bis zu vielen Milliarden Jahren.

Ist denn nun wenigstens der Mensch, die „Krone der Schöpfung“ einzigartig im Weltall? Konkrete Erkenntnisse um diese Frage zu beantworten, haben wir nicht. Mit großer Sicherheit können wir aber aufgrund der dort herrschenden Bedingungen ausschließen, daß es in unserem Sonnensystem auf den übrigen Planeten höhere Lebensformen gibt. Ob andere Fixsterne von Planeten umkreist werden wie unsere Sonne, kann nicht direkt beobachtet werden. Dafür sind die Entfernungen zu groß und die Planeten sind viel zu klein; auch senden sie selbst kein Licht aus. Man hat jedoch in neuster Zeit bei zahlreichen Fixsternen minimale Bahnschwankungen messen können, die wahrscheinlich durch die Schwerkraft von Planeten verursacht werden.

Die Voraussetzungen für die Entstehung von Leben sind sehr komplex, besonders für die höheren Lebensformen. Die Wahrscheinlichkeit dafür ist äußerst gering. Doch selbst wenn wir nur mit einer extrem geringen Wahrscheinlichkeit von 1 : 1 Mrd.

rechnen, dann gäbe es in unserer Galaxis immerhin auf 100 Planeten höheres Leben; und im gesamten Universum auf 10.000 Mrd. Planeten, auf denen lebensfreundliche Bedingungen herrschen. So gesehen ist die Wahrscheinlichkeit für höheres, intelligentes Leben im gesamten Weltall doch wiederum sehr groß. Natürlich wird nicht alles intelligente Leben unseren Entwicklungsstand haben. Es wird Intelligenz auf einem weniger weit entwickelten Stand geben, genauso gut aber auch weiter und höher entwickelte intelligente Wesen als wir es derzeit sind. Als Anhänger der Theorie von der Evolution, kann man nicht davon ausgehen, daß die Entwicklung des Menschen zufällig gerade zum heutigen Zeitpunkt abgeschlossen ist.

Stellen wir uns nun die Frage: Wie ist unser heutiges Weltbild, wie ich es eben beschrieben habe, mit der Schilderung in der Bibel, die wir in der alttestamentlichen Lesung gehört haben, vereinbar? Es gibt heute noch – oder auch wieder – Menschen, die sich wörtlich an den Text im Buch Genesis klammern. René Descartes schrieb im Jahre 1683 – also schon vor über 400 Jahren – zu dieser Frage in einem Brief [bei H. Küng s. unten]: „Es heißt, die Heilige Schrift zu einem Zweck verwenden, zu dem sie Gott keineswegs gegeben hat, und folglich zu mißbrauchen, wenn man ihr die Kenntnis von Wahrheiten entnehmen will, die nur zu den menschlichen Wissenschaften und nicht zu unserem Heil dienen.“ Viele Erkenntnisse aber, besonders die unser Sonnensystem betreffen, sind unwiderleglich bewiesen – im wörtlichen Sinne: augenscheinlich – seitdem Menschen in Raumstationen unsere Erde umkreisen, Menschen auf dem Mond und unbemannte Raumfähren auf dem Mars gelandet sind und seitdem Sattelliten von allen Planeten unseres Sonnensystems und selbst von der Sonne detaillierte Bilder zur Erde gesendet haben. Auch die Theorie von der Evolution muß heute angesichts der Beweise durch zahllose Fossilienfunde als bewiesen gelten.

Die Genesis ist etwa um 550 vor Christi Geburt in Babylon in der Gefangenschaft niedergeschrieben worden und beruht auf Erzählungen die noch weit älter sind. Die Juden lebten im Exil unter Menschen, die die Sonne, den Mond und die damals bekannten fünf Planeten als Götter verehrten. Mit dem Schöpfungsbericht wollten sie sich ganz bewußt von der Vielgötterei ihrer Umgebung absetzen. Sie konnten aber natürlich nur das beschreiben, was zu der damaligen Zeit bekannt und vorstellbar war. Erst nachdem Johannes Kepler (1608) das astronomische Fernrohr entwickelt hatte, konnte er die Monde des Jupiter und die Ringe des Saturns entdecken und beschreiben. Und erst als leistungsfähige Teleskope zur Verfügung standen, konnte man feststellen, daß manche Sterne tatsächlich Galaxien sind, die ihrerseits aus Milliarden von Sternen bestehen.

Der Theologe Hans Küng [Einführung in den christlichen Glauben. München 1992] unterscheidet den astronomischen Himmel und den Himmel des Glaubens; dieser ist „kein Ort, sondern eine Seinsweise, ist doch der unendliche Gott im Raum nicht lokalisierbar, durch die Zeit nicht begrenzbar.“

Was wir vom Weltall sehen, aber auch das, was wir von unserer unmittelbaren Umgebung sehen, wird vom sichtbaren Licht – einer elektromagnetischen Strahlung im Wellenlängenbereich zwischen 0,4 und 0,8 μm abgebildet. Das gesamte Spektrum dieser Strahlung umfaßt den riesigen Bereich von den langen Radiowellen bis zu den extrem kurzen Wellen der Höhenstrahlung. Mittels heutiger Messverfahren können wir auch die für uns nicht sichtbare Strahlung messen oder auch durch

Umwandlung als sichtbares Licht wahrnehmen. Könnten unsere Augen und unser Gehirn einen größeren Teil dieses Spektrums erkennen, sähen wir ein Bild von – in des Wortes wahrer Bedeutung – unvorstellbarer Farbigkeit. Mit anderen Worten: das, was wir von der Welt sehen, ist nur ein winzig kleiner Ausschnitt der Wirklichkeit. Das ist zwar ausreichend um uns in unserer Lebenswelt zurechtzufinden; aber dieser Ausschnitt vermittelt uns keineswegs ein Abbild der gesamten Wirklichkeit.

Aufgrund astrophysikalischer Messungen ist man zu dem Ergebnis gekommen, daß nur 4,4 % der Materie aus Atomen besteht. Der überwiegende Rest ist die sog. „Dunkle Masse“ und „Dunkle Energie“, über die man bislang keine Kenntnis hat. Mit anderen Worten: unser heutiges Weltbild umfaßt also allenfalls 4,4 % der Wirklichkeit, 95,6 % sind noch völlig unbekannt. Im Vergleich zum Weltbild des Alten Testaments sind wir heute nur ein sehr kleines Stück weiter. Und es ist nicht zu erwarten, daß unser menschlicher Verstand jemals in der Lage sein wird alles zu verstehen.

Der Bericht im Alten Testament bezeichnet Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde. Das ist die zentrale Botschaft, die auch heute und in Zukunft die Grundlage unseres Glaubens ist. Jedoch erkennen wir inzwischen, daß Gottes Schöpfung sehr viel differenzierter ist, je mehr Wissen wir davon erlangen. Wir können das Wunder der Schöpfung vielleicht erahnen; aber wir werden es niemals in seinem ganzen Umfang begreifen können. Wenn ich Sie mit den vielen unvorstellbaren Zahlen, Dimensionen und Fakten verwirrt haben sollte, so entspricht das durchaus meiner Absicht. Wenn schon das Wenige, das uns von der Schöpfung bekannt ist, so verwirrend und letztlich unbegreiflich ist, wie wollen wir dann den Schöpfer – Gott – verstehen?

Dabei sind die nicht wirklich vorstellbaren Weiten des Raumes und der Zeit – also der Makrokosmos – nur die eine Seite dieses Wunders. Ebenso beeindruckend ist die Welt des Mikrokosmos, der Moleküle und Atome und der noch viel kleineren Elementarteile. Auch hier versagt unser Vorstellungsvermögen.

Ein dritter Bereich, der uns unmittelbar betrifft, ist das Wunder des Lebens; von den Einzellern und den Vorstufen, z. B. den Viren, bis zu dem hoch komplexen Organismus des Menschen – also zu uns selbst. Wir sehen in uns die höchste Stufe der Schöpfung. Zwar gibt es Lebewesen, die größer, stärker, schneller, widerstandsfähiger sind, bei denen einzelne Sinnesorgane weiterentwickelt sind als bei uns, aber im Zusammenwirken aller Eigenschaften und Fähigkeiten war der Mensch in seiner Entwicklung besonders erfolgreich. Doch was heißt schließlich erfolgreich? Im Falle einer kosmischen Katastrophe wären andere Arten, beispielsweise die Insekten weit besser anfassungsfähig und hätten größere Chancen zu überleben.

Dennoch: durch die Entwicklung der Sprache ist es möglich sich sehr differenziert auszutauschen und Gedanken zu entwickeln, die weit über das unmittelbar lebenserhaltende hinaus reichen. Die Erfindung der Schrift und weiterer Medien macht den Gedankenaustausch unabhängig von Raum und Zeit. Das alles sind Fähigkeiten, die wir bei keinem anderen Lebewesen auf unserer Erde antreffen. Nur durch die Sprache und die Schrift können wir gemeinsam mit unseren Mitmenschen ein Gedankensystem über uns und unsere Stellung in der Welt entwickeln und mit zunehmender Erkenntnis weiterentwickeln.

So ist uns der Schöpfungsbericht der Bibel überliefert, der das Wirken Gottes sehr anschaulich und handgreiflich darstellt. Wenn es heißt „Dann sprach Gott: Laßt uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. ...“ [Gen. 1.26] und weiter „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. ...“ [Gen. 1.27] dann wurde daraus ein weißhaariger alter Herr, so wie wir ihn in der berühmten Darstellung Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle bewundern können und die als eine Gegendarstellung zu dem damals neuen heliozentrischen Weltbild gedacht war und dem sich die damalige katholische Kirche verbissen entgegenstellte.

Dabei wurde übersehen, daß es heißt „ähnlich“, also nicht „gleich“. Der Begriff „Abbild“ muß hier im übertragenen Sinne verstanden werden. – Auch im Glaubensbekenntnis sagen wir: „... sitzend zur Rechten Gottes ...“. Es gilt aus gutem Grund das Gebot Gottes an Moses und an die Menschen: „Du sollst dir kein Gottesbild machen ...“ [Ex. 20.4]. Gott ist jenseits jeder menschlichen Vorstellung. Er ist mehr als wir uns jemals vorstellen können. Deshalb ist jedes Bild von Gott unvollständig und führt zu einem falschen Ergebnis. „Mit wem wollt ihr Gott vergleichen und welches Bild an seine Stelle setzen?“ [Jes. 40.18] fragt auch der Prophet Jesaja.

Die heutigen Bilder, Erkenntnissen und Theorien über das Weltall, den Mikrokosmos und das Leben vermitteln einen Eindruck von der Schönheit der Schöpfung und sind Grund den Schöpfer, unseren Gott zu danken und zu loben.

Ein sehr bekanntes Volkslied mit dem Text von dem weniger bekannten Wilhelm Hey, das unter der Nummer 511 auch in unserem Evangelischen Gesangbuch steht, stellt die schlichte Frage: „Weist du wieviel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt?“ Die Astronomen haben die Antwort bereit: Nach ihrer derzeitigen Erkenntnis sind es 10^{22} Fixsterne (100 Mrd. x 100 Mrd. siehe oben); eine Zahl, leicht auszusprechen, aber nicht wirklich vorstellbar. Betrachten wir uns und unsere Stellung im Weltall, so erscheint das alles aus menschlicher Sicht als ein Ergebnis des Zufalls. Wir hier in der Waldkapelle sind 30 von über $6\frac{1}{2}$ Mrd. Menschen auf unserer Erde. Auch unsere persönliche Existenz von der Zeugung bis zum Tod erscheint abhängig von einer Kette von Zufällen. Nun kennt die mathematische Statistik auch Regeln für die Wahrscheinlichkeit von zufälligen Ereignissen. Die Versicherungsgesellschaften bedienen sich ihrer zur Abschätzung von Risiken. Die Regeln gelten aber nur für das gesamte Kollektiv und nicht für den Einzelfall und auch nicht für die vielen grundsätzlichen Fragen unseres Lebens.

Wird unser Schicksal nun von „blinden“ Zufällen bestimmt? – In der Bibel finden wir viele Beispiele für das Wirken Gottes; ganz besonders aber im Leben und Sterben und in der Auferstehung Jesu erkennen wir die Liebe Gottes zu uns Menschen. Wir erkennen darin aber auch, daß Gott nicht in menschlichen Kategorien handelt. Hätte ein Mensch das Leben Jesu inszeniert, dann wäre er als strahlender Sieger in Pracht und Herrlichkeit in Jerusalem eingezogen und hätte die verhaßte römische Besatzung vertrieben. So haben es die meisten seiner Mtbürger damals auch erwartet.

Wie anders aber Jesus: Er zog auf einem Esel in Jerusalem ein, begleitet von einigen einfachen Menschen, seinen Jüngern. Zwar wurde er anfangs auch mit Jubel empfangen. Aber die Stimmung wandelte sich schnell. Und schließlich starb er

schmählich am Kreuz. Seine Widersacher wurden nicht in aller Öffentlichkeit vom Blitz erschlagen. Sondern die Auferstehung wurde allein durch die leere Grabeshöhle dokumentiert und nur von zwei Frauen bezeugt. Das Zeugnis von Frauen galt im alten Palästina und gilt dort auch heute nicht viel. Gott handelt nicht in menschlichen Kategorien. So können wir nur glauben, da unsere Menschenweisheit versagt. Wir glauben an die grenzenlose Liebe Gottes zu uns Menschen: „Denn Gott hat diese Welt so sehr geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat.“ [Joh. 3.16]

Ob wir unseren Blick nun in die Weite des Weltalls richten oder in die Winzigkeit des Mikrokosmos oder aber auf die Wunder der Natur und des Lebens auf unserer Erde um uns herum: Immer erkennen wir die Herrlichkeit unseres Schöpfers. Mit den Worten des 104. Psalms, unseres heutigen Predigttextes, loben wir in Dankbarkeit: „Herr, wie zahlreich sind deine Werke! Mit Weisheit hast du sie alle gemacht, die Erde ist voll von deinen Geschöpfen.“ Unsere menschliche Weisheit ist nur Stückwerk, Gottes Weisheit ist unendlich. So heißt es denn auch in dem schon zitierten Volkslied: „... Gott der Herr hat sie (die Sterne) gezählet, daß ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl.“ Wir können uns die Zahl der Sterne nicht wirklich vorstellen, doch Gott kennt sie alle.

Und der letzte Vers des Liedes 511 schließt mit der Gewissheit: „Kennt auch dich und hat dich lieb.“

Herr unser Herrscher, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde; über den Himmel breitest du deine Hoheit aus. [Ps 8.2]

AMEN

Die Genesis

Der Text der der heutigen Predigt zugrunde liegt, steht in der Genesis im ersten Kapitel:

1. Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Die Erde aber war wüst und leer. Finsternis lag über dem Abgrund, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.

Da sprach Gott: „Es werde Licht!“ und es ward Licht. Gott sah, daß das Licht gut war, und Gott schied zwischen dem Licht und der Finsternis. Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Es ward Abend und es ward Morgen: erster Tag.

Nun sprach Gott: „ Es werde ein Firmament inmitten der Wasser und scheidet zwischen Wasser und Wasser!“ Und es geschah so. Gott machte das Firmament und es schied zwischen den Wassern unterhalb des Firmamentes und den Wassern oberhalb des Firmamentes. Gott nannte das Firmament Himmel. Es ward Abend und es ward Morgen: zweiter Tag.

Nun sprach Gott: „Es sammle sich das Wasser, das unter dem Himmel ist zu einer Ansammlung, und es erscheine das trockene Land!“ Und es geschah so. Gott nannte das trockene Land Erde, und die Ansammlung des Wassers nannte er Meer. Und Gott sah, daß es gut war. Dann sprach Gott: Es lasse grünen die Erde Grünes, Kraut, das Samen bringt, und Fruchtbäume, die Früchte auf Erden tragen, in denen ihr Same ist!“ Und es geschah so. Die Erde brachte Grünes hervor, Kraut das Samen bringt nach seiner Art, und Bäume, die Früchte tragen nach ihrer Art, in denen ihr Same ist. Und Gott sah, daß es gut war. Es ward Abend, und es ward Morgen: dritter Tag.

Nun sprach Gott: „Es sollten Leuchten werden am Firmament des Himmels, damit sie scheiden zwischen dem Tag und der Nacht; sie sollten als Zeichen dienen, für Festzeiten und tage und Jahre. Sie sollten Leuchten sein am Firmament des Himmels und über die Erde zu leuchten.“ Und es geschah so. Gott machte die beiden großen Leuchten, die größere Leuchte zur Herrschaft über den Tag, die kleinere Leuchte zur Herrschaft über die Nacht, dazu die Sterne. Gott

setzte sie an das Firmament des Himmels, damit sie über die Erde leuchten, damit sie über den Tag und über die Nacht herrschen und zwischen dem Licht und der Finsternis scheiden. Und Gott sah, daß es gut war. Es ward Abend, und es ward Morgen: vierter Tag.

Nun sprach Gott: „Es sollen die Wasser wimmeln vom Gewimmel lebendiger Wesen, und Vögel sollen über die Erde am Firmament des Himmels hinfliegen!“ Und es geschah so. Gott schuf die großen Seetiere und alle lebendigen Wesen, die sich regen und von denen das Wasser wimmelt, nach ihren Arten, und alle geflügelten Vögel nach ihren Arten. Und Gott sah, daß es gut war. Gott segnete sie und sprach: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser in den Meeren, und die Vögel sollen sich vermehren auf Erden.“ Es ward Abend und es ward Morgen: fünfter Tag.

Nun sprach Gott: „Es bringe die Erde hervor lebendige Wesen nach ihren Arten: Vieh, Gewürm und Wild des Feldes nach ihren Arten!“ Und es geschah so. Gott machte das Wild des Feldes nach seinen Arten, das Vieh nach seinen Arten und alles Gewürm auf dem Erdboden nach seinen Arten. Und Gott sah, daß es gut war.

Nun sprach Gott: „Laßt uns den Menschen machen nach unserem Bilde, uns ähnlich. Sie sollen Herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels, über das Vieh und über alles Wild des Feldes und über alles Gewürm, das auf dem Erdboden kriecht!“ Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und macht sie euch untertan! Herrschet über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alles Getier, das sich auf Erden regt!“

...

Und es geschah so. Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Es ward abend, und es ward Morgen: sechster Tag.

Ich habe den Text, den wohl jeder irgendwie kennt, in fast voller Länge vorgetragen, mit allen seinen Wiederholungen, um zu allererst die Fremdartigkeit dieses Weltbildes auf uns wirken zu lassen, das hinter diesem Text steht: Vertraut ist uns: Es gibt die Erde mit ihren Pflanzen und das Wasser, beide bewohnt von den ihnen entsprechenden Tieren, und über alles das herrscht der von Gott

geschaffene Mensch. Weiter entfernt von unserer Vorstellungswelt ist jedoch, daß über beidem sich ein festes Firmament wölbt, an dem Sonne, Mond und Sterne befestigt sind, und über dem sich auch die oberen Wasser befinden – wohl ein Vorstellung, die aus dem Herabfallen des Regens gebildet wurde.

Dieser Schöpfungsbericht wurde jahrhundertlang für wahr gehalten, auch wenn man bereits im Mittelalter von der Kugelgestalt der Erde wußte. Zahlreiche Darstellungen der Schöpfung im Mittelalter, aber auch der Neuzeit folgen diesem Bericht – man denke an die berühmte Szene des Michelangelo oder Haydns Oratorium. Man kann sich allerdings fragen, ob man damals noch das Weltbild dieser Schöpfungsdarstellung wirklich akzeptierte.

Die erste Erschütterung dieser Vorstellung von der Entstehung der Welt mußte durch die Veränderung des Weltbildes kommen, die mit den Namen Galilei, Kepler und Kopernikus verbunden ist: Die Erde rückte aus dem Zentrum, die Sonne wanderte nicht mehr über den Himmel, sondern sie wurde zunächst das Zentrum, um das sich die Erde und andere Planeten drehten. Diese naturwissenschaftliche Erkenntnisse standen im krassen Gegensatz zur Bibel und die unabweisbare Frage stellte sich: Wer hat recht – Bibel oder menschliche Erkenntnis? Galilei selbst setzte die Naturwissenschaft über die Bibel, als er in Zusammenhang mit seiner Entdeckung feststellte, daß in diesem Fall eine Neuinterpretation der Bibel notwendig sei. Diese Einstellung, die die Naturwissenschaften und damit die menschliche Erkenntnis über die Bibel stellt, mußte die Kirche auf den Plan rufen, und diese zwang Galilei zum Widerruf. Damit begann die Auseinandersetzung zwischen christlicher Offenbarungsreligion und Naturwissenschaft, die bis heute andauert und geprägt ist von gegenseitigem Mißtrauen bis Verachtung. Gerade der Schöpfungsbericht war der Punkt, an dem sich Religion und Naturwissenschaften rieben, ja reiben mußten. Die epochemachenden Entdeckungen und Theorien Darwins, die von einer langsamen Entwicklung der Arten bis hin zum Menschen handeln, stehen im Widerspruch zu den wörtlich genommenen Aussagen der Bibel, der Schöpfung des Menschen als ein Menschenpaar, Adam und Eva..

Sicher wird man heute unter Theologen nur wenige finden, die den Schöpfungsbericht als Zeugnis für reale Vorgänge bei der Entstehung der Welt in Anspruch nehmen wollten. Aber die Frage, die von den Theorien der modernen Naturwissenschaft ausgelöst wird, geht tiefer und wird zur grundsätzlichen Frage und auch für den einzelnen entscheidenden Frage: Ist die Welt Schöpfung Gottes, hat Gott etwas mit der Existenz der Welt insgesamt zu tun? Oder ist sie, wie die

Naturwissenschaftler meinen, das Ergebnis von strengen physikalischen und mathematischen Gesetzen, unabhängig und letztlich ohne inhärenten Sinn? Allerdings ist dieser Glaube an die Möglichkeit, alle naturwissenschaftlichen Probleme mit Hilfe der Mathematik lösen zu können, seinerseits nicht unerschüttert geblieben. An dieser Stelle sei die Aussage eines anerkannten Naturwissenschaftlers, Stephen Hawking zitiert:

„Auch wenn nur eine einheitliche Theorie möglich ist, so wäre sie doch nur ein System von Regeln und Gleichungen. Wer bläst den Gleichungen den Odem ein und erschafft ihnen ein Universum, das sie beschreiben können? Die übliche Methode, nach der die Wissenschaft sich ein mathematisches Modell konstruiert, kann die Frage, warum es ein Universum geben muß, welches das Modell beschreibt, nicht beantworten.“

Die naturwissenschaftliche Theorie der Entstehung des Kosmos aus einem „Urknall“, die heute als anerkannt gilt, versucht ja das Universum und seine Entwicklung ohne ein Eingreifen einer metaphysischen Macht zu erklären. Eine gewaltige Explosion von Materie steht am Anfang des Universums, das sich seither in Galaxien ausbreitet. Es bleibt allerdings die Frage, was vor dem Urknall war? Es wäre vorschnell, diese These vom Urknall mit dem ersten Schöpfungstag in Verbindung zu bringen, oder sie zum Gottesbeweis umzufunktionieren, wie es vor allem von Christen in den USA geschehen ist. Wenn schon der Schöpfungsbericht nicht mehr naturwissenschaftlich adäquat war, wollte man so Gott als Ursprung des Universums retten. Allerdings; als ein naturwissenschaftlicher Beweis Gottes taugt diese Theorie nicht, und wie auch allen anderen „Gottesbeweisen“ fehlt ihr die Stringenz, denn für das, was vor dem Urknall war, gibt es keine Erfahrungswerte, die zu physikalischen oder mathematischen Schlüssen führen können.

Und ähnlich ergeht es auch den Versuchen, in der Entwicklung der Arten ein „intelligent design“ und damit einen „Designer“ rekonstruieren zu wollen. Die Theorie des „Intelligent Design“ vertritt die These, daß die Darwinistische Lehre mit ihrer Erklärung der Entwicklung der Arten durch Veränderung und Auswahl nicht in der Lage sei, die Komplexität und „Intelligenz“ der Organismen zu erklären. Diese fordere einen „Konstrukteur“. Wiederholt haben die sog. „Kreationisten“ in den USA versucht, per Gerichtsbeschluß die Evolutionslehre aus der Schule zu verbannen, das erste Mal 1925 und jetzt wieder. In beiden Fällen erfolglos, aber mit der Folge, daß die Frage der Weltentstehung immer neu diskutiert wurde. Auch in Deutschland steht die Evolution in der Diskussion, lt.

einer Umfrage, sollen mehr als 20% der Ansicht sein, daß die Evolutionstheorie falsch ist. Ähnlich wie bei der Benützung der „Urknall“-Theorie wird man jedoch auch bei der Theorie des „Intelligent Design“ sagen müssen, daß beide Gott zu einem Lückenbüßer machen, für etwas was man nicht (vielleicht auch noch nicht) weiß oder für das, was nicht erfahrbar ist..

So geht denn die Auseinandersetzung der Naturwissenschaften und der traditionellen Religion in einer Art Patt-Stellung aus, oder vielleicht sollte man besser sagen, im besten Sinne mit einer Beschränkung auf beiden Seiten: Naturwissenschaftliche Erkenntnis ist nicht geeignet, einen Gottesbeweis zu liefern, weder im positiven Sinn, noch im negativen – d. h. eine Aussage wie ‚Es gibt Gott‘ oder ‚Es gibt keinen Gott‘ wissenschaftlich zu begründen. Der Glaube an Gott ist eine *freie* Entscheidung und kann nicht durch die Ableitung aus der menschlichen Erfahrung gleichsam *erzwungen* werden. Stringente Beweise für oder gegen Gott lassen sich nicht aus der menschlichen Erfahrung durch rationale Argumente erbringen, das wußte schon Kant. Die Annahme der Existenz Gottes, kann nur aus der Freiheit des Menschen im Vertrauen heraus geschehen.

Andererseits darf sich aber auch die Theologie nicht an die Stelle von Erfahrungswissen stellen oder es beschränken.

Was kann unter diesen Voraussetzungen der Schöpfungsbericht der Bibel bieten? Seine Aussagen sind geprägt von der damaligen Vorstellung über die Welt und ihre Struktur. Wir gehen heute davon aus, daß die Bibel göttliches Wort aus menschlichem Mund ist und damit einer Begrenztheit auf Zeit und Raum in kultureller Hinsicht unterliegt. Sollen wir den Schöpfungsbericht dann den Kulturanthropologen überlassen und ihn in die Vielzahl der Schöpfungsberichte anderer Religionen und Kulturen einordnen? Eine Lektüre, die der kulturellen Situation seiner Entstehungszeit Rechnung trägt, läßt aber doch einige grundsätzliche Aussagen in diesem Schöpfungsbericht aufscheinen, zu denen man in voller Akzeptanz der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse stehen kann:

- Gott ist über diese Welt erhaben und erschafft sie durch sein Wort.
- Die Schöpfung ist geordnetes Ganzes, als Kosmos aus dem Chaos geschaffen.
- Das Ziel dieser Schöpfung ist der Mensch als Ebenbild Gottes, übergeordnet der übrigen Schöpfung.

Und noch eines lehrt dieser Schöpfungsbericht: Die grundsätzliche Bejahung und damit Sinnstiftung der Welt: Sie liegt in dem kurzen Satz, der jeden Schöpfungsakt beschließt: *Und Gott sah, daß es gut war.* Und abschließend heißt es noch einmal am sechsten Tag: *Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.*

Glaube und Vernunft – ein theologisches Programm

„Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir. Amen.“ Martin Luthers berühmtesten, in dieser Form freilich wohl nur legendarischen¹ Satz vom 18. April 1521 auf dem Reichstag zu Worms in einer evangelischen Kirche zu zitieren, heißt sicher, Eulen nach Athen zu tragen. Eine feste Glaubensposition beziehen, von der man sich nicht abbringen lässt, und dazu stehen, sich nicht irritieren lassen, nur dem eigenen Gewissen folgen und damit seiner religiösen Überzeugung und sich selbst treu sein und bleiben – für eine solche Haltung ist Luthers Auftritt in Worms eines der größten Beispiele in der Geschichte.

Aber Luther hat auf diesem Reichstag noch mehr gesagt, etwas, das den theologischen Zusammenhang erkennen lässt, in dem der berühmte Satz zu verstehen ist. Luther hat nämlich eine Erklärung dafür abgegeben, warum er bei seiner Auffassung bleiben und nicht von ihr abweichen werde. Er werde – so Luther – seine theologische Meinung nur ändern, wenn er „durch Zeugnisse der Schrift oder klare Vernunftgründe überwunden“² werde. Was soll das heißen? Die Heilige Schrift – das ist für Protestanten wie für Katholiken klar: Luthers berühmtes „sola scriptura“ kommt hier zur Sprache. Theologisch heißt das: nur aus der Heiligen Schrift und nicht etwa, wie Luther ausdrücklich hinzufügt, durch die Lehrentscheidungen von Päpsten und Konzilien lasse sich Gottes Wesen und Willen erkennen, nur die Schrift sei Quelle der Offenbarung. Das gilt seit Luther als gut reformatorisch. Aber es ist, wenn wir genau hinschauen, nicht nur die Heilige Schrift, die Luther als Quelle theologischer Erkenntnis und theologischer Argumentation anerkennt, sondern, wie er ja selbst sagt, auch die Vernunft. Luthers Auftreten ist nicht nur ein Plädoyer für die Heilige Schrift und gegen die kirchliche Autorität, es ist auch – was meistens und gern übersehen wird – ein Plädoyer für die Vernunft.

Offenbarung und Vernunft als die beiden Quellen unserer Gotteserkenntnis – das ist aber auch gut und traditionell katholisch. Das Erste Vatikanische Konzil hat diese herkömmliche Auffassung 1870 auf den Punkt gebracht, wenn es erklärt, dass „Gott, der Ursprung und das Ziel aller Dinge, mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen gewiss erkannt werden“³ könne. Der Glaube ist für das Konzil ein „Gehorsam, der mit der Vernunft übereinstimmt“⁴, und „keine blinde Regung des Herzens“⁵.

Von der Übereinstimmung von Glaube und Vernunft spricht auch 1 Petr 3, 15, ein Text, der als Grundformel christlichen Theologietreibens gilt: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist“, so

¹ Zumindest in Teilen der Forschung gilt nur die Kurzform „Gott helfe mir. Amen.“ als authentisch. Vgl. Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe. Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V. Bd. 2. Bearb. v. Adolf Wrede. Gotha 1896, 555ff Anm. 1; E. Iserloh, Martin Luther und der Aufbruch der Reformation (1517 - 1525), in: Handbuch der Kirchengeschichte. Hg. v. H. Jedin. Bd. 4. Freiburg-Basel-Wien 1967, 3 – 114, hier 80 Anm. 17. Zurückhaltend z.B. M. Lienhard, Martin Luther, in: Die Geschichte des Christentums. Bd. 7. Von der Reform zur Reformation (1450 – 1530). Hg. v. M. Venard. Freiburg-Basel-Wien 1995, 679 – 722, hier 704.

² „Nisi convictus fuero testimoniis scripturarum aut ratione evidente...“: Reichstagsakten Bd.2 (s. Anm. 1) 555; WA 7, 838, 4. „es sei dann das ich durch zeugenuß der schrift oder aber durch scheinlich ursachen ... überwunden werd ...“: Reichstagsakten Bd. 2, 581; vgl. WA 7, 876, 11f.

³ DH 3004.

⁴ DH 3009.

⁵ DH 3010.

übersetzt die revidierte Luther-Ausgabe des Neuen Testaments. Hoffnung – das ist die eschatologische, auf die Zukunft bezogene Ausrichtung der christlichen Glaubenslehre, kurz: der zentrale Glaubensinhalt. Und die Christen sollen bereit sein zur „apologia“ gegenüber jedermann. Apologie: „Verantwortung“ übersetzt Luther, „Rede und Antwort stehen“, so gibt es die katholische Einheitsübersetzung wieder.

Apologie – das ist die Selbstverteidigung des griechischen Philosophen Sokrates⁶, der vor dem Staatsgerichtshof in Athen 400 Jahre vor Christus angeklagt war, weil er die Menschen zum Selberdenken, zur Reflexion auf ihre Einstellungen, ihre Motive, ihr Handeln veranlasste, und der wegen Volksverführung, also Demagogie, zum Tode verurteilt wurde und dieses Urteil akzeptierte, obwohl er sich der Vollstreckung durch Flucht hätte entziehen können.

Diese Apologie, diese Rechenschaft, soll der Christ – so verlangt es der 1. Petrusbrief – ablegen gegenüber jedermann, der ihn fragt nach dem „logos“ seiner Hoffnung. Logos: Vernunft, Wort, vernünftige Rede, das ist das Stichwort, das uns allen noch im Ohr klingt als Leitbegriff der Regensburger Vorlesung Papst Benedikts XVI. Die Hoffnung, der Glaube, haben einen Logos, der ihnen innewohnt, der sie erfüllt. Diesen Logos des Glaubens, seine innere Logik, zunächst einmal – negativ – seine Widerspruchsfreiheit, dann – positiv – seinen inneren Zusammenhang, die Kohärenz der Offenbarung, aufzuzeigen, das ist Aufgabe der Theologie.

Gottes Offenbarung und menschliche Vernunft: das sind gewiss die beiden Quellen religiöser und theologischer Erkenntnis und Argumentation. Aber sie stehen nicht unvermittelt und völlig getrennt nebeneinander. Die Offenbarung selbst hat ja ihre innere Logik, ihre innere Stimmigkeit, denn Offenbarung ist ja die Selbstkundgabe, die Selbstmitteilung Gottes, der nach christlichem Verständnis nicht unvernünftig ist und nicht unvernünftig handelt.

Vernünftig sein und vernünftig handeln: das gehört nach christlicher Auffassung zum Wesen Gottes. Die Vernunft Gottes ist so stark, dass sie sogar Gottes Allmacht begrenzt. Die mittelalterliche Theologie unterscheidet die „absolute Macht“ (potentia absoluta) Gottes von dessen „geordneter Macht“ (potentia ordinata).⁷ Mit seiner absoluten, d.h. von allem gelösten, uneingeschränkten Macht könnte Gott – so das beliebte mittelalterliche Beispiel – Petrus verdammen und Judas Iskariot retten. Gott könnte das, aber er will es nicht. Denn er würde damit die von ihm geschaffene sittliche Ordnung zerstören. Die Welt stünde Kopf, wenn Gott willkürlich das täte, was er könnte. Gott hat sich durch seine Vernunft gleichsam selbst gebunden, er hat eine Ordnung geschaffen, an die er sich selbst hält, und er regiert die Welt mit dieser seiner „geordneten Macht“. Die vernunftgemäßen Entscheidungen des von seiner eigenen Vernunft geleiteten Gottes sind für die menschliche Vernunft nachvollziehbar. Gott ist derjenige, der selbst vernünftig ist und handelt, und er ist zugleich derjenige, der dem Menschen nicht nur das Licht des Glaubens, sondern auch – und sogar schon zuvor – das Licht der Vernunft geschenkt hat.

Eine zweifache Funktion erfüllt die Vernunft im Blick auf den Glauben. Die Vernunft befähigt den Menschen, so sagt Paulus (Röm 1, 20), Gott zu erkennen aus der Natur, indem man die Natur als Schöpfung versteht, die über sich selbst hinaus weist, weil sie ihren Ursprung nicht in sich selbst haben kann. Diese Überlegungen hat die europäische Philosophie

⁶ Platon, Apol., 17a – 42a, in: Platon, Werke in acht Bänden griech. u. dt., Bd. 2. Darmstadt 1973, 1 – 69. Vgl. R. Guardini, Der Tod des Sokrates. Hamburg 1956 u.ö.

⁷ Vgl. W.J. Courtenay, Art. Potentia absoluta/ordinata, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie 7 (1989) 1157-1162.

seit den alten Griechen in den so genannten Gottesbeweisen entfaltet.⁸ Anders als Immanuel Kant in seiner Schrift über den „Streit der Fakultäten“ boshafterweise unterstellt⁹, beweist die christliche Offenbarungstheologie die Existenz Gottes nämlich keineswegs daraus, dass dieser in der Bibel geredet habe. Vielmehr ist es genau umgekehrt: Der Mensch muss Gott zunächst aus der Natur, aus der Schöpfung, erkennen, um ihn anschließend in der Geschichte, in der geschichtlich ergehenden Offenbarung, wieder erkennen zu können. Nur wer eine zumindest ahnungshafte Grundvorstellung davon hat, dass Gott der Ursprung alles Guten und der gute Schöpfer der Welt ist, nur der kann sich über die Berechtigung von Offenbarungsansprüchen und Lehren der verschiedenen Religionen ein Urteil bilden und sich zum Glauben oder auch für die Ablehnung einer bestimmten Religion entscheiden. Die Vernunft hat also gegenüber der Religion, gegenüber allen Religionen, zunächst einmal eine kritische Funktion. Sie untersucht, diskutiert und urteilt darüber, ob das, was jede einzelne Religion behauptet oder den Menschen vorschreibt, gut ist oder nicht. Und in dieser Untersuchung kann die Vernunft selbstverständlich auch zu dem Ergebnis gelangen, dass eine ganz konkrete Religion und ihr Religionsstifter – so wie es der byzantinische Kaiser Manuel II. Palaiologos explizit gesagt und wie Benedikt es im Zitat aufgegriffen hat – an Neuem „nur Schlechtes und Inhumanes“¹⁰ gebracht hätten; ein Urteil, das freilich, auch dann wenn ein Papst es fällt, keine Unfehlbarkeit beansprucht, sondern seinerseits ebenfalls möglicher Gegenstand eines rationalen Diskurses, einer vernünftigen Auseinandersetzung, ist.

Bei der Frage, ob man dem Wahrheits- und Geltungsanspruch einer Religion zustimmen kann und soll, kann und soll der Mensch sich also ein (eigenes) Urteil bilden. Er muss die Frage beantworten, ob er eine konkrete Religion mit ihrem Wahrheits- und Offenbarungsanspruch als glaubwürdig einstuft, ob man selbst meint, dass sie es wert sei, dass man ihr glaubt. Der Begriff und die Frage nach der „Glaubwürdigkeit“, die von allen möglichen Personen und Institutionen immer wieder beschworen und eingefordert wird, ein Schlüsselbegriff in der heutigen öffentlichen Diskussion, hat eigentlich theologische Wurzeln. Es geht um die Frage, ob man die Glaubensforderung einer konkreten Religion akzeptieren kann und muss oder ob sie zurückzuweisen ist. „Niemand würde glauben, wenn er nicht einsähe, dass man glauben soll“, sagt Augustinus.¹¹

Noch eine zweite Aufgabe erfüllt die Religion im Blick auf den Glauben. Mit der Formulierung Anselms von Canterbury kann man von „fides quaerens intellectum“¹² sprechen, von Glauben, der nach Einsicht und Verständnis sucht. Der christliche Glaube ist kein gedankenloses Nachplappern von Formeln, sondern er bemüht sich darum, das zu verstehen, was Gott dem Menschen verkündigt. Wenn der Akt des Glaubens ein wahrhaft menschlicher Akt sein will und soll, dann muss die Entscheidung zum Glauben vor der Vernunft Bestand haben, sich mit vernünftigen Gründen rechtfertigen lassen, und der Glaubende selbst muss sich, weil er als Mensch ja ein vernünftiges Lebewesen, ein animal rationale, ist, immer aufs Neue fragen, was eigentlich mit dem gemeint ist, was man glaubt.

Der Glaubensakt resultiert aus drei Komponenten: aus der vernünftigen Erkenntnis, dass man eine vorgelegte Lehre als Offenbarung akzeptiert, dass also man das Wort, das verkündigt wird, wirklich für das Wort Gottes hält; zweitens aus der Zustimmung des Willens, diese

⁸ Vgl. vor allem Anselm von Canterbury, *Proslogion*, und Thomas von Aquin, *S.th.* I q.2 a.3. Lit.: D. Schlüter, *Art. Gottesbeweis*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 3 (1974) 818-830; N. Samuelson – J. Clayton, *Art. Gottesbeweis*, in: *Theologische Realenzyklopädie* 13 (1984) 708-784.

⁹ I. Kant, *Der Streit der Fakultäten*. Königsberg 1798, 16 (WW ed. Weischedel. Darmstadt 1971. Bd. 9, 285).

¹⁰ Vgl. Benedikt XVI., *Glaube und Vernunft*. Die Regensburger Vorlesung. Freiburg i. Br. 2006.

¹¹ *Praed. sanct.* 2,5.

¹² So der Titel des *Proslogion*, vgl. die Vorrede (in: Anselm von Canterbury, *Monologion*. *Proslogion*. Hrsg. v. R. Allers. Köln 1966, 197).

Offenbarung anzunehmen, eine Zustimmung, die auch verweigert werden kann; und drittens aus der Gnade Gottes, die den Menschen bei der Glaubenserkenntnis und bei der Glaubenszustimmung führt, trägt und begleitet.

Aus dieser Struktur des Glaubens ergibt sich nun abschließend eine Überlegung, die dem byzantinischen Kaiser Manuel II. und Papst Benedikt XVI. wichtig war: Religion und Gewalt passen nicht zusammen. Die Zustimmung des Glaubensaktes, das Ja, das der Mensch spricht, kann nicht erzwungen werden. Wer die Botschaft einer konkreten Religion nicht einsichtig, nicht nachvollziehbar findet, der kann nicht zum Glauben, sondern allenfalls zu einem Lippenbekenntnis gezwungen werden. Eine Religion, die auf Zwang und Gewalt setzt, hat das Wesen Gottes als des Schöpfers nämlich nicht verstanden, denn Gott hat nicht nur Pflanzen und Tiere erschaffen, sondern auch den Menschen als ein Wesen mit Vernunft und freiem Willen, und der Schöpfer selbst ist damit das Risiko eingegangen, dass sein Geschöpf sich ihm, dem Schöpfer, verweigert. In dieser Möglichkeit, auch Nein sagen zu können, liegen – frei nach Blaise Pascal – zugleich Größe und Elend des Menschen. Um die Entscheidung, welche Grundausrichtung ein Mensch seinem Leben geben will, ob er sich für oder gegen den Glauben an Gott, für oder gegen diese oder jene Religion entscheidet, kommt der Mensch nicht herum. Es ist seine Größe, dass er sich entscheiden kann, sein Elend, dass er sich entscheiden muss. Mancher vollzieht die Entscheidung ausdrücklich, manch anderer nur stillschweigend, aber jeder trifft sie in seinem Leben. Und jeder muss zu seiner Entscheidung stehen, wie Sokrates und Luther es taten.

Es gehört zur Würde eines jeden Menschen, solche Grundentscheidungen zu fällen, aber es müssen seine eigenen, und das heißt: freie Entscheidungen sein. Gott selbst hat dem Menschen dadurch, dass er ihn als vernunftbegabtes, freies Lebewesen erschaffen hat, diese Freiheit geschenkt, und keine Religion kann sie ihm nehmen.

Franz-Josef Niemann